Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme des Sonn- und gesetzl. Feiertags.

Abonnementspreis frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 8seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt" 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Rotationsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem

Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.

Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate die 8gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.

Reklamen die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 60 Pfg. Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.

Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.

Für die Redaktion verantwortlich: Max Gonnermann, Dortmund.

Nr. 292. | Dortmund, Montag, den 14. Dezember 1914. | 31. Jahrg.

Die Russen trifft Schlag auf Schlag.

Die Serben kämpfen weiter. — Kriegserklärung der Albaner an Serbien.

Der heutige Bericht der obersten Heeresleitung.

Großes Hauptquartier, 14. Dez. Vormittags. Amtlich. Schwächere französische Angriffe gegen Teile unserer Stellung zwischen der Maas und den Vogesen wurden leicht abgewiesen.

Im übrigen ist vom westlichen Kriegsschauplatz sowie aus Ostpreußen und Südpolen nichts wesentliches zu melden.

In Nordpolen nehmen unsere Operationen ihren Fortgang.

Zu den russischen und französischen amtlichen Nachrichten ist folgendes zu bemerken: Aus Petersburg wurde am 11. Dezember amtlich gemeldet: Südöstlich Krakau setzten wir unsere Offensive fort, eroberten mehrere deutsche Geschütze und Maschinengewehre und etwa 2000 Gefangene. Tatsächlich ist nicht ein Mann, nicht ein Geschütz oder Maschinengewehr unserer „südöstlich Krakau" kämpfenden Truppen in russische Hände gefallen.

Die amtliche Pariser Meldung vom 12. Dezember behauptet: „Nordöstlich Bailly wurde eine deutsche Batterie völlig vernichtet. In Deuxnouds westlich Bigmilles-les-Hattonchatel wurden zwei deutsche Batterien zerstört, eine großkalibrige und eine für Flugzeuge bestimmte. In derselben Gegend wurde von den Franzosen ein Blockhaus gesprengt und mehrere Gräben zerstört." Alle diese Meldungen sind erfunden.

Oberste Heeresleitung.

Das Allerneueste.

Die neue serbische Regierung setzt den Kampf fort.

WTB. Wien, 14. Dez. Die Sonn- und Montags-Zeitung berichtet aus Nisch, daß das neugebildete Kabinett sich der Skupschtina vorgestellt habe. Die neue Regierung kenne die Leiden und Schwierigkeiten, die die Armee ertragen habe, und werde schnell und energisch alle Maßnahmen ergreifen, um die Armee zu verproviantieren und den Sanitätsdienst zu verbessern. Die Regierung fordert zum Weiterkämpfen auf, solange sich noch ein Feind auf dem Boden des Landes befindet.

Türkisches Postamt im russischen Kaukasus.

WTB. Konstantinopel, 14. Dez. Die Generaldirektion für Post und Telegraphen gibt die Errichtung eines türkischen Telegraphenamtes in Artvin im russischen Kaukasus bekannt, das bereits seine Tätigkeit aufgenommen hat.

Der Burenaufstand flaut ab.

WTB. Pretoria, 14. Dez. Unter den Aufständischen, die sich ergeben haben, befindet sich auch General Rautenbach. Im Freistaat steht nur noch das Mitglied des Provinzialrates Conroy gegen die Regierung im Felde.

Die Albaner erklärten den Serben den Krieg.

WTB. Frankfurt a. M., 14. Dez. Die Frankfurter Zeitung meldet aus Konstantinopel: Aus Stutari kommt die beglaubigte Nachricht, daß die albanesischen Stämme an Serbien den Krieg erklärten. Ein Albanese,: der die Zügel der Regierung in Nordalbanien in der Hand zu halten scheint, übermittelte diese Erklärung an Serbien. Die Tatsache, daß die kriegerischen Stämme Nordalbaniens sich im jetzigen Augenblick in Bewegung setzen, kann für die Gestaltung der Verhältnisse in Serbien leicht entscheidungsvoll werden. Ein Widerstand Montenegros gegen Nordalbanien ist bei dem großen, in den Schwarzen Bergen herrschenden Elend nicht zu besorgen, sodaß die Nordalbanesen ihre ganze Kraft gegen Serbien verwenden können.

Untergang eines Dampfers.

WTB. Porto, 14. Dez. Der holländische Dampfer „Vogas" ist gestern vormittag in der Nähe von Mindello untergegangen. 24 Personen ertranken, 4 wurden gerettet.

Das Mißgeschick der Russen.

Der Meldung, daß unsere Bewegungen in Polen in weiter Entwicklung befinden, ließ am Sonnabend die Oberste Heeresleitung noch eine längere Verlautbarung über die gewaltigen Verluste folgen, die die Russen in den Kämpfen bei Lodz und Lowitsch gehabt haben. Diese Mitteilung traf am Sonnabend nach Herausgabe unseres Blattes ein und wurde von uns durch Sonderausgabe soweit möglich bekannt gegeben. Sie lautete:

Großes Hauptquartier, 12. Dez. Vormittags. (Amtlich.) Die Räumung von Lodz durch die Russen geschah heimlich des Nachts, daher ohne Kampf und zunächst unbemerkt. Sie war aber nur das Ergebnis der

vorhergehenden dreitägigen Kämpfe.

In diesen hatten die Russen ganz ungeheure Verluste, besonders durch unsere schwere Artillerie. Die verlassenen

russischen Schützengräben waren mit Toten buchstäblich angefüllt.

Noch nie in den gesamten Kämpfen des Ostheeres, nicht einmal bei Tannenberg, sind unsere Truppen über so viele russische Leichen hinweggeschritten, wie bei den Kämpfen um Lodz, Lowicz und überhaupt zwischen Pabianice und der Weichsel.

Obgleich wir die Angreifer waren, blieben unsere Verluste hinten denen der Russen weit zurück. Wir haben insbesondere im Gegensatz zu ihnen ganz unverhältnismäßig wenig Tote verloren. So fielen bei dem bekannten Durchbruch unseres 25. Reservekorps von diesem Heeresteile

nur 120 Mann,

gewiß eine auffallend niedrige Zahl. Für die Verhältnisse beim Feinde ist demgegenüber bezeichnend, daß allein auf einer Höhe südlich Lutomiersk (westlich Lodz) nicht weniger als

837 tote Russen gefallen und bestattet

worden sind. Auch die russischen Gesamtverluste können wir, wie in den früheren Schlachten, so ziemlich zuverlässig schätzen. Sie betrugen in den bisherigen Kämpfen in Polen mit Einschluß der von uns erbeuteten

80000 Gefangenen,

die inzwischen mit der Bahn nach Deutschland abbefördert worden sind,

mindestens 150000 Mann.

Oberste Heeresleitung.

WTB. Großes Hauptquartier, 12. Dezemb. (Amtlich). Die Stadt Lodz hat durch die jüngsten Kämpfe um ihren Besitz sehr wenig gelitten. Einige Vororte und Fabrikanlagen außerhalb des Stadtbezirks haben Beschädigungen aufzuweisen, doch ist das Innere der Stadt fast völlig unversehrt. Das Grandhotel, in dem sich ein reger Verkehr abspielt, ist unbeschädigt. Die elektrische Straßenbahn verkehrt ohne Störung wie in Friedenszeiten.

Oberste Heeresleitung.

Die oberste Heeresleitung tritt damit nicht nur den von den Russen verbreiteten Nachrichten von ansehnlichen Erfolgen der Russen entgegen, sondern zerstreut auch die nach eigener Meldung über den Durchbruch unserer umzingelten Truppen berechtigte Besorgnis über ganz bedeutende Verluste, die wir dabei erlitten haben. Es überrascht sicher ganz ungemein, daß das durchgebrochene 25. Reservekorps nur 120 Tote zu beklagen gehabt hat, während man allgemein annahm, daß es fast gänzlich aufgerieben worden sei. Die Ueberraschung ist eine freudige und wird an Freudigkeit nichts einbüßen, auch wenn mitgeteilt werden sollte, daß von dem Schlachtfelde in Sicherheit gebrachten deutschen Verwundeten noch eine erkleckliche Anzahl den Unbilden der Witterung erlegen ist, bevor man ihnen eine ordnungsmäßige Pflege angedeihen lassen konnte. Zu einem Zweifel in die Richtigkeit der Mitteilungen aus dem Großen Hauptquartier, den unsere Schwarzseher nicht zu unterdrücken vermochten, liegt nach dem Vorausgegangenen kein Anlaß vor. Nach wie vor kann und muß man Vertrauen zu unserer Heeresleitung haben, die nichts bestreiten und beschönigen wird, was in kurzer Zeit doch zur allgemeinen Kenntnis gelangen würde, und so das Vertrauen in ihrer Zuverlässigkeit selbst untergraben wird.

Auch nach dem Bericht der Obersten Heeresleitung von gestern sind die kriegerischen Vorgänge in Polen und Westgalizien, die nach wie vor die größte Aufmerksamkeit bei Freund wie Feind in Anspruch nehmen, in gutem Fortgang.

WTB. Wien, 13. Dez. (Nicht amtlich.) Amtlich wird verlautbart vom 13. Dezember: In der Schlacht in Westgalizien wurde der südliche Flügel der Russen gestern bei Limonowa geschlagen und zum Rückzug gezwungen. Die Verfolgung des Feindes ist eingeleitet. Alle Angriffe auf unserer übrigen Schlachtfront brachen ebenso wie an den früheren Tagen zusammen. Unsere über die Karpathen vorgerückten Kräfte setzten wieder unter mehrfachen Kämpfen die Verfolgung energisch fort. Nachmittags wurde Neusandec genommen. Auch in Grybow, Gorlice und Zmigrod rückten unsere Truppen wieder ein. Das Zempliner Komitat ist vom Feinde vollkommen gesäubert. In den abseits von dem Schauplatz der großen Ereignisse gelegenen östlichen Waldkarpathen vermochte der Gegner südlich des Gebirgskammes nirgends wesentlich Raum zu gewinnen. Im allgemeinen halten unsere Truppen die Paßhöhen, in der Bukowina die Linie des Suczawatales. In Südpolen wurde nicht gekämpft. Nördlich Lowitsch setzten unsere Verbündeten den Angriff auf die stark befestigten Stellungen der Russen erfolgreich fort.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Höfer, Generalmajor.



Darnach vertrieben wir in Nordpolen den Feind aus mehreren Stellungen, deren Lage nicht näher angegeben worden ist. 11000 Kriegsgefangene und 43 Maschinengewehre bildeten unsere Siegesbeute. Nach Meldungen aus London soll ja nun die Russen ihren Kriegsplan geändert haben; sie sollen jetzt vorhaben, den äußersten rechten Flügel, der verbündeten Heere, der sich an die Karpathen anlehnt, zu umfassen. In der Tat sind ja schon seit einigen Tagen östlich von Krakau heftige Kämpfe im Gange, deren Entscheidung noch aussteht.

Herrliche Erfolge unserer Bundesgenossen.

Wien, 13. Dez. Amtlich wird verlautbart vom 12. Dezember mittags: Ungeachtet aller Schwierigkeiten des winterlichen Gebirgsgeländes setzten unsere Truppen ihre Vorrückung in den Karpathen unter fortwährenden siegreichen Gefechten, in denen gestern über

2000 Russen gefangengenommen

wurden, unaufhaltsam fort. Die Päße westlich des Lupkower Passes sind wieder in unserem Besitz. Im Raume südlich Gorlice, Grybow und Neu-Sandeck begannen größere Kämpfe. Die Schlacht in Westgalizien, deren Front sich aus der Gegend östlich Tymbark bis in den Raum östlich Krakau hinzieht, dauert fort. Gestern brachen wieder mehrere Angriffe der Russen in unserem Artilleriefeuer zusammen. Die Lage in Polen hat sich nicht verändert. Die Besatzung von Przemysl brachte von dem letzten Ausfall 700 gefangene Russen und 18 eroberte Maschinengewehre mit vieler Munition heim.

Aus diesen Berichten des österreichisch-ungarischen Hauptquartiers erfahren wir, daß bereits östlich von Tymbark gekämpft wird, das wenige Kilometer westlich des Dunajez, an den Ausläufern der Karpathen liegt, daß also hier der Angriff bereits tüchtig vorgeschritten ist. Noch bedeutsamer aber erscheint uns die Meldung der verbündeten Armeeleitung über die Kämpfe in den Karpathen. Wir hören, daß alle Päße westlich des Lupkow-Passes vom Feinde frei sind und daß sich im Raume südlich Gorlice-Grybow-Neusandeck größere Kämpfe entwickelt haben, die für die Russen einen unglücklichen Ausgang zu nehmen, begonnen haben, worüber die gestrige Verlautbarung näheren Aufschluß gibt. Ueber den Lupkow-Paß führt die Straße zum San, die Linie Gorlize-Grybow-Neusandeck aber zieht sich in Galizien am Fuße der Karpathen hin. Neusandeck liegt aber am rechten östlichen Ufer des Dunajez, auf dessen Westseite sich die äußersten Flügel der Hauptheere gegenüberstehen. Die österreichisch-ungarischen Truppen sind also in der Verfolgung der unter starken Verlusten weichenden Russen bereits in der Flanke des russischen Hauptheeres angekommen. Die Russen, die überflügeln wollten, werden alle Mühe haben, eine Ueberflügelung vom Süden her abzuwehren. Ergänzt werden die erfreulichen Meldungen vom polnisch-galizischen Kriegsschauplatz durch die Nachrichten von der schweren Schlappe der russischen Reiterei an der ostpreußischen Grenze und insbesondere durch die weitere Meldung unserer Obersten Heeresleitung:

WTB. Großes Hauptquartier, 13. Dez., vorm. **In Nordpolen nahmen wir eine Anzahl feindlicher Stellungen, dabei machten wir**

11000 Gefangene

und erbeuteten

43 Maschinengewehre.

Aus Ostpreußen und Südpolen nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Dazu kommt noch die Nachricht von dem gut gelungenen Ausfall der Besatzung von Przemysl. Alles in Allem: Wir können wiederum mit den Botschaften, die uns der Sonnabend und Sonntag gebracht hat, sehr zufrieden sein. Die Stimmung am Sonntag war daher auch sehr gehoben.

* * *

Meuterei vor Przemysl.

WTB. Wien, 13. Dez. Die Kriegsberichterstatter der Blätter melden, daß von den russischen Belagerungstruppen von Przemysl einige Bataillone gefesselt abtransportiert wurden, die zum Angriff auf die Festung nicht zu bringen waren.

* * *

WTB. Tiflis, 13. Dez. Der Zar hat Tiflis wieder verlassen.

WTB. Petersburg, 13. Dez. Der französische Botschafter Paleologue konferierte am 10. Dezember zwei Stunden lang mit dem Zaren. — Alle Filialen der Reichsbank auf der Krim sind geschlossen.

Allerlei Fortschritte im Westen.

WTB. Großes Hauptquartier, 13. Dez., 2,30 nachm. Nachdem am 11. Dez. die französische Offensive bei Apremont (südöstlich St. Mihiel-Pont-à-Mousson) an. Der Angriff endete für die Franzosen mit dem Verluste von 600 Mann und einer großen Anzahl von Toten und Verwundeten. Unsere Verluste betrugen dabei etwa 70 Verwundete. Im übrigen verlief der Tag auf dem westlichen Kriegsschauplatz im wesentlichen ruhig.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatze haben die Franzosen in den letzten Tagen eine rege Angriffstätigkeit entfaltet. Zwar müssen selbst Londoner Blätter zugeben, daß es noch immer nicht die oft verkündete „große Offensive," sondern wenigstens vorläufig nur eine „kleine Offensive" war. Also das was Herr Joffre mit „anknabbern" bezeichnet: Bald hier, bald da vorzustoßen, uns zu verwirren und zu ermüden. Bisher hat dieses „Anknabbern" den Franzosen nur schwere Verluste, uns aber keine wesentlichen Nachteile gebracht. Wir haben trotz der natürlich abweichenden Berichte der französischen Heeresleitung allen Grund zur Annahme, daß das jetzt auch nicht anders sein und werden wird. Die Vorstöße, die die Franzosen in den letzten Tagen bei Langemarck, nördlich Ypern, auf der Linie Souain-Perthes zwischen Reims und den Argonnen, in den Argonnen bei St. Mihiel-Flirey usw. ins Werk setzten, sind unter teilweise recht beträchtlichen Verlusten für die Angreifer gescheitert. Die Franzosen werden sich überzeugt haben, daß unsere Widerstandskraft trotz der angeblich so gewaltigen Truppensendungen nach Polen noch keineswegs gebrochen ist. Daß wir wiederum bei Arras Fortschritte machten, und daß wir einen starken Stützpunkt in den Argonnen durch Minensprengung aus dem Wege schafften, zeigt auch, daß wir keineswegs auf den Angriff verzichtet haben. Wenn trotzdem der französische Oberbefehlshaber sich zu einer „kleinen Offensive" entschlossen hat, vermuten wir, daß er dabei Rücksichten für die bevorstehende Kammmertagung und nicht militärische Erwägung obwalten ließ.

Der französische Schlachtenbericht.

WTB. Paris, den 12. Dezember. Amtlicher Kriegsbericht von gestern abend 11 Uhr: In der Gegend von Ypern wurde ein sehr heftiger deutscher Angriff abgewiesen. Eben dort wurde der Schützengraben, bis zu dem, wie gestern nachmittag gemeldet wurde, die deutschen Truppen vorgedrungen waren, von uns zurückerobert. Weiter ist nichts zu melden.

WTB. Paris, den 12. Dezember. Amtlicher Bericht vom 12. Dez., 3 Uhr nachmittags. Der Feind zeigte gestern einige Tätigkeit im Gebiet von Ypern. Er richtete gegen unsere Linien mehrere Angriffe, von denen drei völlig zurückgeschlagen wurden. An einer einzigen Stelle gelang es dem Feinde, einen vorderen Schützengraben zu erreichen. Wir rücken fortgesetzt in der Richtung auf die feindlichen Linien vor. In den Argonnen schoben wir mehrere Schützengräben vor und wiesen 2 Angriffe ab. Im Gebiet von Barennes befestigten wir den Gewinn der letzten Tage. Die deutsche Artillerie zeigte sich sehr tätig, brachte uns jedoch keinerlei Verluste bei. Ebenso setzten wir auf den Maashöhen im Sepretewalde unsere Fortschritte fort. Südlich Tann eroberten wir den Bahnhof von Asbach. Auf der übrigen Front fanden nur Artilleriekämpfe statt.

WTB. Paris, 13. Dez. Der amtliche Bericht von gestern abend besagt: Es ist kein neuer Zwischenfall zu melden.

WTB. Paris, 13. Dez. Nach einer Meldung des Temps wird das Gebiet von Armentieres seit Sonntag von den Deutschen wieder ständig beschossen. Die Geschosse fielen besonders in die Orte Houplines und Bebiz.

WTB. Paris, 13. Dez. Wie der Matin meldet, wurde auf Fournes geschossen. Vier Granaten fielen in den Bahnhof, der ziemlich stark beschädigt wurde. 2 Personen wurden getötet.

WTB. Paris, 12.6 Dez. Der Matin meldet: In Bourges fano in den Werkstätten der Feuerwerksschule eine Explosion statt, bei der es mehrere Schwerverletzte gab.

Die Zustände im französischen Heere.

WTB. Paris, 12. Dez. Echo de Paris meldet: Angesichts des Pferdemangels und der Unmöglichkeit, Kavalleristen schnell auszubilden, hat Kriegsminister Millerand die Bildung zahlreicher Radfahrerkompagnien angeordnet, welchen nahezu alle sonst zum Kavalleriedienst geeigneten Rekruten des Jahrganges 1915 überwiesen werden.

WTB. Basel, 13. Dez. Petit Journal beschuldigt den Baseler Nachriten zufolge, die Militärverwaltung durch unsinnige Requisition der kräftigsten Pferde die ganze Nachzucht ruiniert zu haben. Hunderte solcher Stuten verenden schon in den ersten Wochen des Feldzuges. Der Verlust geht in hunderte von Millionen.

WTB. Bordeaux, 13. Dez. Das Kriegsministerium veröffentlicht den Einberufungsbefehl der Jahresklasse 1915 sowie der Zurückgestellten von 1913-14 und 1914. Die Gesamtzahl der Einberufenen beträgt 220 000, wovon 210 340 der Infanterie einverleibt werden. Jedes Regiment erhält 1010 Mann, jedes Alpenjägerbataillon 690, jede Radfahrer-Komp. 100 Mann. Die Artillerie erhält nur Schmiede, jedes Regiment je 30, insgesamt 2500 Mann. Die Genietruppen erhalten 4000, die Luftschiffertruppen 500 Mann. Die Rekruten haben sich zwischen dem 15. und 19. Dez. bei ihren Truppenteilen zu melden.

Die Gesamtverluste der Russen.
1 600 000 Mann.

bb. Berlin, 13. Dez. Dem „Lokalanzeiger" zufolge wird aus Sofia gemeldet: Der militärische Mitarbeiter des „Dnewnik" teilt mit, daß Rußland auf dem östlichen Kriegsschauplatz 817000 Mann an Toten und Verwundeten verloren hat. Ueberdies verlor es die Hälfte seiner gesamten Artillerie. Das russische Menschenmaterial ist wohl unerschöpflich, doch kann man mit improvisierten Armeen schwer siegen. Die Neuanschaffung von Geschützen stößt indes auf die größten Schwierigkeiten. Ferner ist der Umstand von besonderem Nachteil, daß Rußland vollkommen vom Westen abgeschlossen ist.

Nach einem Telegramm der „Vossischen Zeitung" aus Genf schätzt der Pariser „Temps" die bisherigen russischen Verluste auf 1 600 000 Mann. Hiervon sollen 540 000 tot, mehr als 400 000 gefangen und die übrigen verwundet oder erkrankt sein. Der „Temps" meint, Rußland werde kaum über genügend Reserven verfügen, um die Lücken, die diese gewaltigen Verluste in den Reihen der Truppen verursacht haben, ausfüllen zu können.

Zeppeline über Warschau.

Berlin, 13. Dez. Dem „B. T." zufolge erfährt die „Stampa" aus Warschau über den bestürzenden Eindruck eines Bombardements durch Zeppeline: Als plötzlich früh um 5 Uhr Kanonen krachten und Gewehrfeuer dröhnte, glaubte alles, die Deutschen seien schon in der Stadt, und die Leute machten unter vier Augen kein Hehl daraus, daß sie lieber die Deutschen als die Russen in ihren Mauern sähen.

Aehnlich wie bei Metz und Sedan.

bb. Berlin, 13. Dez. Die „Times" meldet, der „Vossischen Zeitung" zufolge, aus Petersburg: Nach den Versicherungen der russischen Militärbehörden befindet sich Lowitsch noch in russischen Händen, wird aber von den Deutschen dauernd beschossen. Die Veränderung der strategischen Lage ändert natürlich auch den Wert der Plätze; seitdem die befestigte Linie Tschenstochau für Rußland zwecklos ist, hat auch die Eisenbahn Lowitsch—Lodz und südlich keinen strategischen Wert mehr. Weitere Opfer wären hier also nicht gerechtfertigt. Leider sei es schon zu spät, dem schönen Lande Polen die Schrecken einer Invasion zu ersparen. Der militärische Mitarbeiter der „Rjetsch" meint, die Gruppierung der feindlichen Mächte auf den Wegen nach Lowitsch, Lodz und Petrikau, die alle gleichmäßig weit von einander entfernt sind, lasse darauf schließen, daß in jeder der Gegenden eine ganze Armee operiere. Diese Verteilung der Truppen sei charakteristisch für den Einkreisungsversuch der Deutschen, nämlich ein stark befestigtes Zentrum in Tschenstochau und starke Flügel in Lowitsch und Krakau. Das sei eine ähnliche Aufstellung wie sie Metz und Sedan voranging.

Die Kämpfe bei Homonna.

Bern, 14. Dez. Der Kriegsberichterstatter des „Bundes" schildert die Kämpfe in den Karpathen nördlich Homonna, wo die ungarischen Regimenter mit Zähigkeit die eigene Scholle verteidigen. Die Russen verlieren ständig an Boden. Ich konnte mich überzeugen, daß die schweren Anklagen gegen die russische Kriegsführung dort berechtigt sind. Homonna ist durch Brandstiftung und völlige Ausplünderung sehr beschädigt.

Friedenswünsche in Rußland.

Frankfurt a. M., 13. Dez. Ueber die politische Stimmung in Rußland erfährt der Korrespondent der „Frankf. Ztg." in Rom aus Kreisen des Dreiverbandes das Folgende:

Die Konservativen in Rußland neigen zu einem ehrenvollen Ausgleich mit Deutschland, wenn dieses bereit wäre, Oesterreich-Ungarn preiszugeben. Der Zar soll bei seiner Reise nach Polen in diesem Sinne mit militärischen Führern im Felde gesprochen haben; die Militärs dagegen suchen zuerst das Prestige der russischen Waffen zu wahren und inszedierten eine Kundgebung der Moskauer Kaufmannschaft für eine Fortsetzung des Krieges bis zur Niederwerfung Deutschlands. Die Spannung zwischen den Konservativen, welche aus einer Schwächung Preußens einen Sieg des Radikalismus und eine Gefahr für Rußland befürchten, und der Revolutionspartei verschärft sich. Blätter, die die erstere Richtung vertreten, werden von der Zensur nicht unterdrückt. Vorläufig scheinen die Konservativen mit ihren Ansichten nicht durchzudringen. Sie werden auch keine Erfolge haben, solange noch die Militärpartei das Heft in der Hand hat, das ihr nur durch einen großen, entscheidenden Sieg der verbündeten Truppen wird entrissen werden können.

Ein französischer Kritiker des russischen Generalissimus.

bb. Paris, 14. Dez. Hiesige Militärsachleute halten angesichts der andauernden russischen Mißerfolge in ihrer Kritik der Kriegführung des Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch nicht mehr zurück. Im „Temps" macht General Lacroix seinem Unmut in recht deutlicher Weise Luft. Der hervorragende Fachmann schildert die Gefahren, die den Verbündeten durch die russische Untätigkeit auf dem westlichen Kriegsschauplatze entstehen kann, in folgenden aufsehenerregenden Worten:

Nach Petersburger Meldungen hat das großartige Ziel der russischen Kriegführung darin bestanden, die deutschen Heere nach Polen zu locken und dort bis zur Erschlaffung festzuhalten. Wir können nur hoffen, daß ein solcher Plan nicht amtlich bestätigt wird. Eine derartige Untätigkeit hat recht bedenkliche Nebenerscheinungen. Ueberhaupt sind unsere Verbündeten auf der ganzen Front, mit Ausnahme Galiziens, vielleicht etwas sehr zurückhaltend. Aus Ostpreußen verlautet gar nichts mehr von dem russischen Vormarsch. Er scheint durch die Drahtverhaue der Gegner aufgehalten worden zu sein. Bei Lodz sind die Deutschen der angreifende Teil, ebenso bei Tschenstochau und Krakau. Die Russen beschränken sich darauf, ihre Kanonen donnern zu lassen. Die einzige Stellung, wo die Russen eventuell vorwärts marschieren, wenn auch nur sehr langsam, ist auf dem Wege nach Südschlesien. Ein Vorwärtsdringen der Deutschlen in Polen würde aber notgedrungen das Vorrücken der Russen auch an dieser Stelle zum Stillstand bringen.

Ein türkisch-italienischer Zwischenfall.

WTB. Rom, 13. Dez. In der Kammersitzung beantwortete der Minister des Aeußeren Sonino die Anfrage wegen eines Zwischenfalles in Hodeida, wo der englische Konsul auf das italienische Konsulat geflüchtet und dort von türkischen Gendarmen festgenommen wurde. Er setzte die Tatsache auseinander und fügte hinzu, daß der in das italienische Konsulat geflüchtete und dort gefangenen genommene englische Konsul in der gleichen Nacht mit dem französischen Konsul in Arabien interniert wurde. Der italienische Konsul Cecechi erhob bei dem Wali vom Yemen Einspruch, mußte jedoch im Konsulat bleiben, wo er von einem bewaffneten Posten bewacht wurde, ohne mit jemand anderem verkehren zu können Sobald Sonino am 29. November davon erfuhr, befahl er dem italienischen Schiff „Giuliana" telegraphisch, von Massua nach Hodeida zu fahren und er sandte unverzüglich ein Telegramm noch Konstantinopel, in dem er verlangte, daß der englische Konsul in Freiheit gesetzt und eine öffentliche Genugtuung geleistet würde Unterdessen wurde am 1. Dezember dem in China sich aufhaltenden Panzerkreuzer Marco Polo der Befehl gegeben, heimzukehren und in Massaua anzuhalten, um den Umständen entsprechend zu handeln. „Giuliana" kam am 3. Dezember in Hodeida an, wo der italienische Konsul sich einschiffte. Er erhielt telegraphisch den Befehl, alle ihm möglichen Nachrichten zu geben. Sein Bericht traf am 9. Dezember ein. Darauf, fügte Sonino hinzu, habe ich sofort nach Konstantinopel telegraphiert, indem ich die erfahrenen Einzelheiten anführte, und auf eine exemplarische Genugtuung bestand. Die türkische Regierung antwortete uns am 11. Dezember, daß die Verbindung zwischen Konstantinopel und Hodeida gestört sei. (Unruhe.) Daher könne man nur schwierig Nachrichten erhalten. Indessen habe man versucht, ausführlichere Nachrichten zu erhalten und darauf hingewirkt. Ich habe es für richtig gehalten. gestern erneut zu telegraphieren. und heute hat unser Botschafter in Konstantinopel seine kategorische Forderung nach einer sofortigen Genungtuung erneuert. (Sehr gut!) Ich füge nichts mehr hinzu, um den schmerzlichen Zwischenfall nicht zu verschlimmern, da ich keinen Grund habe, zu glauben, daß die türkische Regierung sich mit den Uebergriffen und Tätlichkeiten der örtlichen Behörden solidarisch erklären will und ich nicht glaube, daß uns gegenüber dieser klaren und zutage liegenden Verletzung der Kapitulationsrechte keine Genugtuung gegeben werden sollte. (Lebhafte Zustimmung). Cappa dankte Sonino und sagte: Es ist sicher, daß die Regierung die schuldige Genungtuung fordern wird. Die Kammer muß laut bekräftigen, daß Italien auf keinen Fall geneigt ist, Demütigungen hinzunehmen und daß es bestimmt wünsche, daß unter den gegenwärtigen Umständen seine Ehre und Würde hochgehalten wird. Gallega erklärte, er sei sicher, daß die Regierung von der Pforte die schuldige Erklärung verlangen werde. (Lebhafter Beifall.) Rainerie wünschte den Männern, die in diesen so schwierigen Augenblicken mit so großer Geradheit und so hohem Verantwortungsgefühl des Land regierten, daß die Ereignisse ihrem Handeln zum Glück und zur Größe des Landes günstig sein möchten. (Lebhafte Zustimmung.) Er schloß mit den Worten. Es ist unser allersehnlichster Wunsch, daß der Haß unter den kriegsführenden Völkern bald erlöschen und Italiens unversöhrbare Bestimmungen (destinnes impresseriptibles) ihre Anerkennung finden möchte, (sehr lebhafte Zustimmung und Beifall) und das Parlament so ruhig seine Arbeiten wieder aufnehmen und sich den Werken der Zivilisation und des Friedens widmen könne. (Lang anhaltender Beifall). Präsident Marcora schloß sich den Wünschen Raineris an, besonders den, daß Italien auch ein Friedenswort würde mitsagen können (sehr lebhafte Zustimmung) und er drückte die Hoffnung aus, daß das Land sich immer der jetzigen Opfer und Schwierigkeiten erinnern würde, die es jederzeit in vollkommener Eintracht wieder auf sich zu nehmen bereit sei. Es lebe Italien! (Sehr lebhafter Beifall.) Die Abgeordneten erheben sich und rufen: Es lebe Italien! Ministerpräsident Salandra ergriff darauf das Wort und dankte Raineris und Marcora für die wohlwollende Würdigung der Tätigkeit und der Absichten der Regierung und fuhr dann fort: Ich nehme von ganzem Herzen den soeben ausgesprochenen Wunsch an, weil es ein Wunsch nicht für die Regierung, sondern für das Vaterland ist. (Sehr gut! Bravo!) Damit sich der Wunsch erfülle, ist nationale Eintracht, die immer die Herzen der Abgeordneten bewegt, notwendig. Der nationale Geist Italiens ist einmütig, und weil er das ist, wiederhole ich im Namen des Landes den Ruf: Es lebe Italien! (Sehr lebhafter, anhaltender Beifall, wiederholte Rufe: Es lebe Italien!) Die Kammer vertagte sich darauf bis zum 8. Februar.

Gegenminen gegen den Fürsten Bülow.

WTB. Köln, 13. Dez. Die Kölnische Zeitung meldet aus Berlin: Wie sich aus französischen Blättern ersehen läßt, suchen unsere Feinde dem Fürsten Bülow schon vor seiner Ankunft in Rom entgegenzuarbeiten, indem sie versichern, er bringe den Italienern als Geschenk das Trentino mit. Bei den einsichtigen italienischen Politikern kann eine so plumpe Intrigue nicht verfangen. Deutschland kann nichts verschenken, was es nicht besitzt, und muß derartige Mänöver anderen Regierungen überlassen. Die Italiener können auch nicht getäuscht werden können, wenn das von den Franzosen in Aussicht gestellte deutsche Angebot nicht erfolgt. Unsere Gegner müssen sich schon nach anderen Mitteln umsehen, wenn sie das Vertrauen, das Fürst Bülow in Italien genießt, erschüttern wollen.

Die französische Presse im Kampfe mit den Schwarzsehern.

WTB. Paris, 13. Dez. Die Erfolge der deutschen Heere in Polen haben in Frankreich großen Eindruck hervorgerufen. Um den Eindruck abzuschwächen, erklären die Zeitungen, Lodz sei von den Russen kampflos geräumt worden, da es ein Hindernis für die taktische Entwicklung gebildet habe. Die Oeffentlichkeit scheint dennoch beunruhigt zu sein, denn die Presse wendet sich in anscheinend inspirierten Artikeln gegen den Pessimismus.

Der „Figaro" schreibt: Unsere Pessimisten schreien durch die ganze Stadt, dieser Krieg werde nie enden; er werde zehn Jahre dauern. Diese Woche glaubt der Pessimist nicht mehr an einen russischen Sieg.

„Echo de Paris" erklärt:, Es ist peinlich, pessimistische Worte sogar von Politikern zu hören. Wir bedauern tief, daß einige Deputierte ihre Pflichten dem Lande gegenüber soweit vergessen, eine solche Sprache zu führen. Diese Rolle, für die es keine Erklärung oder Rechtfertigung gibt, läuft der Pflicht eines jeden Franzosen zuwider.

„Libre Parole" schreibt: Alarmnachrichten schwirren umher. Wenn die Polizei ihre Pflicht nicht erfüllt, müssen die guten Bürger das Land von den Leuten säubern, die durch ihren Pessimismus die Luft verpesten.

General Cherfils schreibt im „Echo de Paris", daß diese Familien ein Rundschreiben erhalten hätten, in dem die Einleitung einer Friedensbewegung angeregt würde. Ohne jeden Beweis dafür anführen zu können, erklärt Cherfils, der Brief müsse die Arbeit deutscher Spione sein.

Der „Temps" weist auf in Italien auftauchende Friedensgerüchte hin und meint, die Gesamtheit der französischen Nationen bleibe von solchen Treibereien unberührt. Das Entmutigungswerk der Pessimisten schreitere in Paris wie in London und Petersburg.

Abschied des Freiherrn v. d. Goltz von Belgien.

bb. In einem Abschiedsbefehl des Freiherrn v. d. Goltz in Belgien wird hervorgehoben, daß es gelungen ist, in dem fremden, von uns besetzten Lande, selbst in den erregtesten Tagen Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten und zwar ohne Blutvergießen. Wörtlich heißt es, laut Lokalanzeiger: Ruhmvoll hat ein erheblicher Teil der Gouvernementstruppen an der Seite der Kameraden der Feldarmee vor Antwerpen, an der Schelde und an der Yser gefochten und gezeigt, daß der Geist der Väter in ihnen lebt, der zum Siege führen wird. Unerschrocken taten die übrigen den schweren und oft gefahrvollen Dienst hinter den Armeen . Sie haben sich damit ein gleiches Verdienst um das Vaterland erworben, um das schwer bedrohte Vaterland, wie jene.

WTB. Wien, 13. Dez. Der Korrespondent der Neuen Freien Presse in Sofia hatte eine Unterredung mit dem Feldmarschall Freiherr von der Goltz, welcher u. a. erklärte: Die Lage in Belgien ist vollkommen normal. Die Bevölkerung überzeugte sich davon, daß die Deutschen alles eher als grausam sind. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz befinden sich die reichsten französischen Provinzen in deutschem Besitz. Die französischen und englischen Truppen kämpfen todesmutig, aber die Deutschen gewinnen allmählich Terrain und eines Tages wird der Widerstand gebrochen sein. Deutschland ist für eine jahrelange Kriegsführung vorbereitet. Die ungebrochene Kriegsbegeisterung und Moral, sowie die glänzende Verpflegung der deutschen Truppen lassen keinen Zweifel, daß Deutschland Sieger bleibt. Auch im Osten werde das bessere Kommando und die größeren Fähigkeiten entscheiden. Englands Hoffnung, Deutschland auszuhungern, ist eitel. Deutschland ist bis zur kommenden Ernte gut verproviantiert und steht finanziell besser da, als die anderen kriegsführenden Staaten. Ueber die Türkei erklärte Freiherr von der Goltz, daß er mit großer Befriedigung auf die gegenwärtige Armee der Türkei blicke, welche während der letzten Jahre große Fortschritte gemacht habe. Er sei überzeugt, daß sich die Türkei glänzend rechtfertigen werde.

Flucht der Mazedonier auf bulgarisches Gebiet.

WTB. Sofia, 13. Dez. Agence Bulgare. Aus Gorna-Dschumaja wird gemeldet, daß Städte und Dörfer dieses Grenzbezirkes von mazedonischen Flüchtlingen angefüllt sind, die unaufhörlich auf bulgarisches Gebiet strömen. Trotz der Fürsorge, der sie teilhaftig werden, ist der Zustand der Flüchtlinge äußerst traurig. Die Unglücklichen erzählen mit Tränen in den Augen von Martern, die sie seitens der griechischen und serbischen Behörden, sowie der Komitatschis zu erleiden gehabt haben. Aus ihren Aussagen geht hervor, daß die Schreckensherrschaft in Mazedonien statt nachzulassen, von Tag zu Tag unbarmherziger wird. Einkerkerungen, Haussuchungen, ja sogar Morde werden ohne Unterlaß offen vollzogen. Die griechischen und serbischen Grausamkeiten sind angesichts der Möglichkeit des Verlustes dieser Provinz zum Paroxismus ausgeartet.

Ein Scheidebrief für Liebknecht.

Auch die Gewerkschaften nehmen jetzt, wie das ja allerdings vorauszusehen war, Stellung gegen den Genossen Dr. Karl Liebknecht. Ihr führendes Organ, das Korrespondenzblatt der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands bespricht eingehend die Reichstagssitzung vom 2. Dezember. Das Blatt nennt zwar zwar den eigenbrödlerischen Einspänner nicht, aber es gibt ihm unzweideutig die Absage. Es schreibt nämlich: „Wer in einer solchen Lage des Landes die zur Verteidigung und Aufrechterhaltung seiner Selbständigkeit geforderten Mittel verweigert, kann damit nur bekunden, daß es ihm gleichgültig ist, wenn die feindlichen Heere die Verwüstungen des Krieges in das eigene Land hineintragen." Das ist deutlich genug. Interessant aber ist, daß das Organ der Gewerkschaften im Gegensatz zu anderen Auffassungen anscheinend auch Liebknechts Verbleiben in der Fraktion für unmöglich hält. Nach den sozialdemokratischen Parteistatuten kann ja ein Parteigenosse nur von den zuständigen Parteiinstanzen ausgeschlossen werden. Die Parlamentsfraktionen gehören nicht zu diesen Parteiinstanzen. Die allgemeine Ansicht ging darum dahin, daß es trotz Liebknechts unzweifelhaftem Disziplinbruch kein Mittel gebe, ihn aus der Fraktion auszuschließen. Das Korrespondenzblatt ist anderer Meinung: nach seiner Ansicht „dürfte die Stellungnahme der Fraktion noch zweifelhaft sein, da nur derjenige einem Fraktionsverbande angehöre, der sich dessen Beschlüssen unterordne." Wir müssen abwarten, ob die Fraktion sich wirklich derart entscheidet. Jedenfalls bedeutete der Ausschluß aus der Fraktion noch keinen aus der Partei. Aber ungemein charakteristisch ist auf jeden Fall das Verlangen des Gewerkschaftsblattes, dem Genossen Liebknecht möglichst rasch den Scheidebrief zu senden.

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 14. Dez.

—: Eisernes Kreuz. Der Ref. Konrad Rüther aus Dortmund erwarb sich auf dem westlichen Kriegsschauplatze wegen Tapferkeit vor dem Feinde das Eiserne Kreuz. (Leider ist der tapfere Krieger inzwischen schwer verwundet worden und es hat ihm in Düsseldorf in einem Lazarett das rechte Bein abgenommen werden müssen); ferner Einj.-Kriegsfreiwillige Gefr. Willy Lüttike beim Inf.-Reg. Nr. 1[illegible] Sohn des Tiefbauunternehmers Heinrich Lüttike in Dortmund, Humboldtstraße 48, wegen gefahrvoller, erfolgreicher Patrouillengänge in Nordfrankreich, Vizefeldwebelreferendar Köllmann, Ltn. d. R. im Mindenschen Feld.-Art.-Reg. Nr. 58, Einj.Freiw. Heinrich Brinkmann, im 13. Infanterie-Regiments, Sohn des Landgerichtssekretärs H. Brinkmann.

—: Die Annahme von Weihnachtspaketen und Liebesgaben für Marineangehörige usw. in Konstantinopel bei der Liebesgaben-Annahmestelle des Reichsmarineamtes ist geschlossen worden. Von den Reichspostanstalten werden derartige Pakete zur Beförderung an die Liebesgaben-Annahmestelle des Reichsmarineamts nicht mehr zugelassen.

—: Rote Kreuz-Postkarte. Das Zentralkomitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz hat mit allerhöchster Genehmigung eine Postkarte herausgegeben, die das Bildnis und die denkwürdigen Worte des deutschen Kaisers: „Ich kenne keine Parteien mehr, kenne nur noch Deutsche!" nebst eigenhändiger Unterschrift enthält. Da die Postkarte von dem genannten Zentralkomitee zum Besten des Kriegsfonds hergestellt ausgegeben wird, so ist die Anbringung des Rotes Kreuzes auf der Postkarte auf Grund des Gesetzes zum Schutze des Genfer Neutralitätszeichens und in Gemäßheit der Bekanntmachung des Herrn Reichskanzlers betr. die Grundsätze für die Erteilung der Erlaubnis zum Gebrauch des Roten Kreuzes vom 7. Mai 1903, nicht zu beanstanden.

—: Stadttheater Dortmund. Aus dem Theaterbureau wird uns geschrieben: Der Geburtstag Ludwig van Beethovens (Mittwoch, den 16. Dezember) soll in diesem Jahre besonders feierlich begangen werden: am Dienstag, den 15. dieses Monats wird „Fidelio" — vor einigen Tagen zum ersten Male in dieser Spielzeit gegeben — wiederholt und am Donnerstag den 17. dieses Monats erscheint nach mehrjähriger Pause Goethes „Egmont" mit der Musik des Meisters vollkommen neu einstudiert. Karl Wolfram hat die musikalische Leitung, während die Leitung der Vorstellung in den Händen von Wilhelm Maurenbrecher ruht. In der Weihnachtszeit finden drei Vorstellungen zu Einheitspreisen (60 Pfg.) statt. Gegeben wird: Montag, den 21. Dezember „Die fünf Frankfurter", Lustspiel in drei Akten von C. Rößler; Mittwoch, den 23. Dezember „Kater Lampe", Komödie in drei Akten von Emil Rosenow und Mittwoch, den 30. Dezember „König Richard", Tragödie von W. Shakespeare. Karten zu allen drei Vorstellungen sind in beliebiger Anzahl von Donnerstag, den 17. dieses Monats ab und zwar ohne Vorverkaufsgebühr an der Tageskasse erhältlich.

—: Um unbegründeten Treibereien entgegenzutreten, legte uns Herr Kurt Reinecke aus Köln amtliche Schriftstücke zum Beweise dafür vor, daß im Palast-Theater zum Verkauf von Gedichten durch den Kriegshülfeverlag F. C. Schulte in Köln die polizeiliche Erlaubnis erteilt worden ist, daß die Geschäftsführung von einem vereideten Bücherrevisor fortlaufend geprüft wird, ferner daß die für den Kriegsliebesdienst zugesagten Beträge bisher in vollem Umfange abgeführt worden sind.

—: Wohlfahrtslotterie . Noch gerade vor Weihnachten ist die Ziehung der großen Wohlfahrtslotterie, die Originallose kosten nur 3 Mark. Die Lose sind immer sehr schnell ausverkauft, daher hat man sich baldigst ein solches in Jülichers Glückskollekte Hauptlotteriebank, Dortmund, nur Münsterstraße 4 Telephon 1723.

—: Todessturz. In der Nacht zum Sonnabend kurz nach 1 Uhr ist der Bergmann Aloys Gruhn Bergmannstraße 36 wohnhaft, aus einem Fenster seiner im vierten Stockwerk belegenen Wohnung auf die Straße gestürzt und an den erlittenen Verletzungen alsbald gestorben.

Berlin, 13. Dez. Die Frau des Arbeiters Robert Paulka, die schon häufig an Angstzuständen gelitten hat, brachte heute ihre drei Kinder ums Leben, indem sie ihnen die Kehle durchschnitt. Darauf trachte sie sich selbst eine unbedeutende Schnittwunde am Halse bei. Die Frau, die augenscheinlich in einem Anfall von Irrsinn gehandelt hat, wurde als Polizeigefangene der Charite zugeführt.

München, 12. Dez. Die königliche Eisenbahndirektion teilt mit: Am 11. Dezember abends fuhr der von Saarbrücken kommende und nach Karlsruhe bestimmte mit 260 Verwundeten besetzte Lazarettzug in der Station Rohrbach bei St. Ingbert auf den im dritten Gleis stehenden Güterzug 2838. Beide Lokomotiven des Lazarettzuges und der hinter der Lokomotive liegende Heizwagen und zwei Wagen am hinteren Teile des Lazarettzuges sind entgleist. Vier Wagen des Güterzuges wurden zertrümmert. Der Lokomotivführer der Vorspannlokomotive des Lazarettzuges wurde leicht verletzt. Sonst erlitt niemand Verletzungen. Die Ursache ist noch nicht festgestellt. Die Insassen des Lazarettzuges wurden in einen später eingetroffenen leer zum Kriegsschauplatz fahrenden Lazarettzug umquartiert und sodann auf die Lazarette der Strecke Rohrbach-Homburg-Neukirchen verteilt.

(Weitere lokale und provinzielle Nachrichten siehe 2. Blatt.)

Handel und Verkehr.

Frankfurt a. M., 12. Dez. Die Frankf. Ztg. meldet aus Rom: Nach Meldungen der Blätter wird die Ausgabe einer neuen italienischen Anleihe, im Betrage von einer Milliarde im Januar erfolgen. Der Zinsfuß soll mindestens 4 Prozent betragen.

Stockholm, 12. Dez. Stockholm Dagblad bespricht die Mitteilung über den Goldbestand der deutschen Reichsbank und sagt: Die Goldpolitik der deutschen Reichsbank gibt ein glänzendes Beispiel dafür, was eine zweckbewußte kraftvolle Leitung vermag. Die Betonung betont den großen Goldumlauf im deutschen Reich und die gesteigerte Warenausfuhr der letzten Jahre. Die Reichsbank habe diese Goldvermehrung durchgeführt und zu gleicher Zeit sei Deutschland als Finanzier anderer Länder aufgetreten und habe Kapital exportiert.

Letzte Telegramme.

Das Befinden des Kaisers.

WTB. Berlin, 12. Dez. Das Befinden des Kaisers hat sich weiterhin erheblich gebessert. Der Katarrh ist fast ganz beseitigt. Die Temperatur ist normal.

Vom Kriegsschauplatz im Westen.

bb. Zu den Kämpfen an der Yser läßt sich das Algemeene Handelsblad aus Veurne melden: Die Verbündeten strengen sich an, einige Stellungen am rechten Ufer des Yserkanals, die die Deutschen inne haben, zu besetzen. Bisher ist es ihnen nicht gelungen. Wenn man erst eine Weile hier gewesen ist, sieht man, daß manches anders ist, wie es offiziell dargestellt wird. Vieles ist dem blinden Zufall, dem Unglück oder der Notwendigkeit zuzuschreiben, was als reiner Mutwille geschildert wird. Besonders ist dies der Fall bei dem in Grund- und Bodenschießen gewisser Orte. Andererseits wird es häufig notwendig, daß infolge der deutschen Stellungen die Verbündeten gezwungen sind, das Eigentum der belgischen Bundesgenossen zu bombardieren. Das ist peinlich, aber man behauptet, daß es nicht anders geht. Man kann wohl sagen, daß der Angriff und die Verteidigung jedes Quadratmeters Boden an der Yser das zehnfache und mehr seines eigentlichen Wertes kostet. In wenigen Tagen erwartet man intensive Kämpfe.

Vorstehende Darstellung eines holländischen Berichterstatters ist, wie die Vossische Zeitung bemerkt, ein neuer Beweis für die Haltlosigkeit der Behauptungen feindlicher Kreise, daß die Deutschen ohne Zwang Ortschaften zerstören.

Deutschland wird ja auch noch ein Wort mitreden.

WTB. Frankfurt a. M., 13. Dez. Der Frankfurter Zeitung wird aus Tokio gemeldet: Auf eine Interpellation in der Kammer erwiderte der Minister des Aeußern, Kato, die Besetzung der deutschen Südseeinseln werde solange aufrecht erhalten, wie es den japanischen Interessen geraten erscheine. Andere Ansprüche seien wohl angemeldet, ihre Prüfung werde jedoch erst auf der Friedenskonferenz erfolgen.

Der verleumderische Konsul.

WTB. Köln, 14. Dez. (Amtlich). Die Kölnische Zeitung meldet aus Berlin: Nach Mitteilungen der National Tidende stützte sich der belgische Gesandte in Kopenhagen zur Begründung seiner Behauptungen gegen die deutschen Truppen in Belgien nicht auf neue Dokumente, sondern auf die bekannten Berichte der sogenannten belgischen Untersuchungskommission. Diese niedrige Schmähschrift mit ihren unbewiesenen und unbeweisbaren Behauptungen ist längst als verleumderisches Machwerk erkannt worden. Der belgische Gesandte ist somit außer Stande gewesen, für seine Behauptungen irgend welche Beweise aufzubringen. Sein Auftreten stellt sich als ein schwerer Mißbrauch des Gastrechts in einem neutralen Staate dar.

Photographien für Weihnachten

die bis zum 20. dieses Mts. bestellt werden, gelangen noch rechtzeitig in bekannt vorzüglicher Ausführung zur Ablieferung.

Photographisches Atelier Heinemann G. m. b. H.

Westenhellweg 28. Eingang Hansastrasse (Café Industrie.) Fernsprecher 3551.

Bis Weihnachten ist das Atelier auch Sonntags den ganzen Tag geöffnet. 4580

Den Heldentod für das Vaterland starb am 23. November in Russland

Herr Prokurist

Adolf Thomas

Leutnant im Reserve-Fussartillerie-Regiment Nr. 25, 1. Kompagnie.

Er war uns ein lieber, treuer Kollege, dessen Andenken wir stets in Ehren halten werden.

Die Angestellten der Firma

C. H. Jucho

4562 **Dortmund und Hamm (Westf.)**

Nachruf.

Am 23. Oktober starb den Heldentod fürs Vaterland mein Angestellter

Herr Alfred Uhlmann.

Ich betrauere in demselben einen pflichttreuen, strebsamen Mitarbeiter, dessen Andenken in meinem Hause fortleben wird. 4563

Firma Isidor Goldschmidt.

Landsturm-Aufruf.

Durch Allerhöchste Verordnung vom 27. November d. Js. sind infolge des Gesetzes betreffend Aenderungen der Wehrpflicht vom 11. Februar 1888 sämtliche Angehörige des Landsturms 2. Aufgebots, die aus dem 1. Aufgebot übergetreten sind, soweit sie nicht schon durch die Verordnungen vom 1. und 15. August 1914 aufgerufen sind, aufgerufen.

Der Aufruf bezweckt zunächst lediglich die Herbeiführung der Eintragung in die Liste.

Die Anmeldung der aufgerufenen, unausgebildeten Landsturmpflichtigen vom 39. bis 45. Lebensjahre zur Stammrolle hat für alle in Dortmund wohnenden am 16., 17., 18. und 19. Dezember 1914, vormittags von 8,30 bis 12, nachmittags von 3 bis 7 Uhr und am 20. Dezember vormittags von 8,30 bis 12 Uhr zu erfolgen, und zwar

für die Jahrgänge 1875, 1874 und 1873 im Reinoldushofe, Wißstraße 17,

für die Jahrgänge 1872 und 1871 im Kölnischen Hofe, Kölnischestraße 7.

für den Jahrgang 1870 u. für den Jahrgang 1869 (dieser nur, soweit die Landsturmpflichtigen nach dem 26. November 1869 geboren sind)

in der Turnhalle des Turnvereins Eintracht, Ostwall 12.

Unter Jahrgang ist das Geburtsjahr zu verstehen.

Die Anmeldung hat persönlich unter Vorzeigung der Militärpapiere zu erfolgen.

Landsturmpflichtige, die sich im Ausland aufhalten, haben sich, soweit dies möglich, und noch nicht geschehen ist, alsbald schriftlich oder mündlich bei den deutschen Auslandsvertretungen zur Eintragung in besondere, von diesen zu führende Listen zu melden.

Vom Aufruf sind nicht betroffen, die wegen körperlicher und geistiger Gebrechen als dauernd unfähig zum Dienst im Heere oder in der Marine Ausgemusterten. (Ausmusterungsschein gelbe Farbe). Diejenigen Pflichtigen aber, die mit Zuchthaus oder mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bestraft und deshalb vom Dienste im Heere oder in der Marine ausgeschlossen worden sind (Ausschließungsschein rote Farbe), sind zur Anmeldung verpflichtet.

Wer die Anmeldung zur Landsturmrolle nicht in der vorgeschriebenen Zeit bewirkt, wird mit Freiheitsstrafe von 6 Monaten bis zu 5 Jahren bestraft (M.-Str.-G.-B. Paragraph 68), sofern nicht wegen Fahnenflucht eine härtere Strafe verwirkt ist.

Dortmund, den 12. Dezember 1914.

Der Oberbürgermeister.

Couverts mit Firmenaufdruck in jeder Preislage liefert die **Buchdruckerei dieser Zeitung.**

Rose & Co. Dortmund.

Den Zeitverhältnissen Rechnung tragend und um arbeitslosen Arbeiterinnen Verdienst zu schaffen, übernehmen wir

Massanfertigung

Jackenkleider, Taillenkleider, Blusen, Mäntel

zu **wesentlich ermäßigten** Preisen.

Taschen-Uhren

kaufen Sie bei uns kekanntlich **sehr gut u. billig**

A. Eick & Comp.

Balkenstr. 36-38 **Dortmund** Nikolaistr. 5

beim Bezirkskommando. 4530

Auf vielseitigen Wunsch werden wir unsere Vorträge mit praktischen Vorführungen von Gasapparaten fortsetzen.

Der nächste Vortrag findet

Dienstag, den 15. d. Mts.

nachmittags 5 Uhr

in unserem Vortragsraume **Burgwall — Ecke Leuthardtstraße** statt.

Dortmunder Aktien-Gesellschaft für Gasbeleuchtung

Städtischer Kartoffelverkauf

Die Stadtverwaltung verkauft bis auf weiteres weiße Eigenheimer zu 3,75 Mark der Zentner, sowie unsortierte Paul Krüger, Silesia und rote Wortmann zum Preise von 3,50 Mark der Zentner.

Der Verkauf findet statt:
- am Hafen täglich,
- auf dem Borsigplatz am Dienstag, Mittwoch und Freitag Nachmittag,
- auf dem Wochenmarkt am Montag und Donnerstag Vormittag,
- auf dem Körnerplatz am Samstag Vor- und Nachmittag,
- in der Aloisiusschule (Langestraße) am Montag und Donnerstag Nachmittag.

Da der Verkauf bei eintretendem Frost eingeschränkt werden muß, empfiehlt sich ein schleuniger Einkauf. (4362

Bekanntmachung

Im Anschluß an die Veröffentlichung vom 29. März 1913 wird hiermit bekannt gemacht, daß der Windmühlenweg beiderseits des Westfalendammes und der an der Nordseite des Westfalendammes liegende Teil, soweit er in die Platzanlage fällt und der südlich des Westfalendammes liegende Teil bis zu seiner Kreuzung mit der Hafenbahn bei Klm. 10,15, nachdem die Ersatzwege fertiggestellt sind, dem öffentlichen Verkehr endgültig entzogen worden ist.

Dortmund, den 4. Dez. 1914.

Die Wegepolizei-Behörde.
Der Oberbürgermeister.

Wir suchen für sofort eine größere Anzahl

Dreher und solche Maschinenarbeiter

usw., welche einfache Arbeiten auf der Drehbank nach Anweisungen machen können. Gutbezahlte dauernde Stellung.

Rheinische Walzmaschinenfabrik G. m. b. H., Köln-Ehrenfeld.

Pianos

aus Miete und wegen nicht gezahlter Raten zurückgenommen, bedeutend unter Preis abzugeben. 4409

Franz Reinelt,
Klaviermacher,
Dortmund, Balkenstr. 14-16
am Rathaus.
Fernr. 1992. — Gegr. 1874.

Tüchtige 4607

Eisendreher, Bauschlosser, Bronzeformer, Stahlformer, Lehmformer, Maschinenformer, Revolverdreher, Stahlgusputzer

sucht

Verband der Eisenindustrie Hamburgs,
Hamburg, Eimsbüttelerstr. 34.

Eilt! Ziehung nächste Woche

Dienstag und Mittwoch

Grosse Wohlfahrts-Lotterie

Originallos Mk. 3.00. Versand nach auswärts 30 Pf. für Porto u. Liste extra.

Jülichers Glückskollekte **Haupt-Lotterie-Bank** 4544

Dortmund, nur Münsterstrasse 4. — Telephon 1723.

Stadttheater Dortmund

Montag, den 14. Dezemb. 1914
7½—10¼. A 21
Erm. Schauspielpreise.
Die Rabensteinerin.

Dienstag, d. 15. Dezemb. 1914
7½—10. Erm. Operupr. B 25
Fidelio.

Tüchtige Dreher
für Präzisionsarbeiten, und
Geschossdreher
bei hohem Lohn zum sofortigen Eintritt gesucht. 4609
Albert von Tarnogrocki,
Maschinenfabrik,
Essen-Ruhr, Hertastraße 14

Tüchtige 4698
Montagenieter und Zuschläger,
sucht **Monteur Nieswerth,** Brückenbaumontage am **Bahnhof Ludwigsburg** in Württemberg. Fahrgeld wird vergütet.

Wir stellen sofort tüchtige
Stellmacher und Tischler
ein.
Orenstein & Koppel Arthur Koppel
Akt.-Ges. Fabrik Dorstfeld.

Artilleriewerkstatt Lippstadt
sucht noch eine größere Anzahl
Schlosser
für Lafetten- u. Fahrzeugbau und
Sattler
sowie einige tüchtige
Dreher u. Fräser

Es werden noch einige tüchtige
Schlosser und Dreher
sofort gesucht.
H. Flottmann & Comp., Herne.

Suche zum Anfang Januar 1915 ein zuverlässiges, erfahrenes, evangelisches 4655
Küchenmädchen
für größeren Haushalt gegen guten Lohn.
Frau **Pastor Obertüschen, Gummersbach.** (Rheinland).

Aerztlich geprüfte
Erstwärterin
mit ff. Zeugnissen ist für März-April frei. 4560
Näheres **A. Schmidt, Ohligs, Rhld.,** Benratherstr. 35.

Zum 1. Januar 1915 suche ich ein gebildetes junges
Mädchen
aus guter Familie, ohne gegenseitige Vergütung bei vollständ. Familien-Anschluß.
Frau Kaufmann **Fritz Köster, Lemgo,** St. Johannistor.

Tüchtiges properes, einfaches evangelisches
Mädchen
für alle Hausarbeit bei hohem Lohn zum 1. Januar 15 gesucht. Gute Zeugn. erford. Offerten mit Zeugn. und Bild an Bankvorsteher **Iwen, Grevenbroich** bei Neuß.

Bestempfohlene 4436
Zweitwärterin
die gut nähen kann, zum 15 Januar gesucht.
Frau Rechtsanwalt **Lentz, Duisburg,** Neue Marktstr. 9.

Zur Erlernung der Küche und des Haushaltes jüngeres 4498
Mädchen
ohne gegenseitige Vergütung ges.
Frau Direktor **Punge, Köln,** Karolingerring 2.

Ordentliche Leute erhalten
Kost und Logis.
A. Meering, Schützenstr. 80, pt.

Mehrere Zimmer,
per sofort oder 1. Dzbr. zu vm. Näh. Aachenerstr. 8.

ALTHOFF

Mein grosser Weihnachts-Verkauf bietet eine vorzügliche Gelegenheit zum Einkauf passender

Fest-Geschenke jeder Art.

Verkauf zu aussergewöhnlich billigen Preisen!

Bettwäsche

Kissenbezüge aus solidem Hemdentuch, mit Spruchdurchsatz . . . . . 75 Pf.

Kissenbezüge aus vorzüglichem Hemdentuch, mit Glanzlanguette . . . . 75, 90 Pf. 1.50

Kissenbezüge aus vorzüglichem Hemdentuch, mit Hohlsaum und Glanzlanguette 1.35

mit Hohlsaum und Lochstickerei 1.40

Kissenbezüge aus vorzüglichem Hemdentuch, mit Glanzlanguette und Fältchen garniert 1.60

Eleg. Paradekissen mit Spitzen-Volant und Durchsatz garniert 1.75

Eleg. Paradekissen mit Feston-Spitze und Durchsatz garniert 2.50 3.50

Eleg. Paradekissen mit Leinen-Spitze und imit. Klöppel-Durchsatz garniert 4.25

Bettbezüge aus vorzüglichem Hemdentuch, mit ausgenähtem Rosenbogen
130×200 cm 3.80 4.90 160×200 cm 4.30 5.75

Bettbezüge aus vorzügl. Hemdentuch, mit Glanzlanguette
130×200 cm 3.80 4.90 160×200 cm 4.50 5.75

Weisswaren

Hemdentuch-Kupons meine bewährten Qualitäten
Marke „Frauenlob" . Kupon — 10 Meter 3.70
Marke „Elsass" . . . Kupon — 10 Meter 4.80
Marke „Edelweiss II" . Kupon — 10 Meter 5.40
Marke „Edelweiss I" . Kupon — 10 Meter 6.40

Tupfenmull für Puppenkleider in großen u. kleinen Tupfen, Mtr. 52, 85 Pf. 1.35

Tischwäsche

Tischtücher solide Jacquard-Qualität
100×140 cm 95 Pf. 110×160 cm 1.40

Tichtücher gute, vollgebleichte Damast-Qualität 110×160 cm 1.60

Tischtücher gute, halbleinene Jacquard-Qualität
115×160 cm 1.95 130×160 cm 2.40 130×200 cm 3.25

Servietten (dazu passend) 60×60 cm . . . . Dtz. 5.50

Tischtücher gute, halbleinene schles. Jacquard-Qualität

120×150	120×170	130×170	130×225	130×280 cm
2.30	2.80	3.30	4.50	5.60

Servietten (dazu passend) 50×50 cm Dtz. 4.25 62×62 cm Dtz. 6.40

Tischtücher vorzügl. reinleinene vollgebl. Jacquard-Qual.

125×160	125×200	150×225	150×280	150×320 cm
4.40	5.90	7.70	9.40	10.75

Servietten (dazu passend)
38×88 cm Dtz. 3.75 50×50 cm Dtz. 6.40 60×60 cm Dtz. 9.25

Tischtücher gute, schlesische reinleinene Jacquard-Qualität mit Hohlnaht
127×130 cm 3.90 127×160 cm 4.90 127×225 cm 7.00

Servietten (dazu passend) 32×32 cm . . . . Dtz. 4.70

Teegedecke mit 6 Servietten. solide, halbleinene Qualität, in rosa, blau, gold, oliv
130×130 cm 2.90 130×160 cm 3.75
mit Hohlnaht 130×130 130×160 cm, mit Hohlsaum 130×160 cm
4.90 6.00 8.50

Große Posten Puppen-Steppdecken
in grossen Farben-Sortimenten, weit unter regul. Preisen

Serie I	Serie II	Serie III	Serie IV
25 Pf.	45 Pf.	75 Pf.	1.25

Handtücher

Handtücher 50×100 cm, solide Gerstenkorn-Qual., gesäumt und gebändert . . . . . Dutzend 3.50

Handtücher 60×100 cm, solide, halbl. Gerstenkorn-Qualität, gesäumt und gebändert, Dutzend 6.50

vorzügliche halbleinene Gerstenkorn-Qual., Dtzd. 8.25

Handtücher 60×100 cm, vorzügliche. schles. reinleinene Gerstenkorn-Qualität, mit Atlaskante, gesäumt und gebändert . . . . . Dutzend 11.50

Handtücher 60×100 cm, vorzügliche schlesische, reinleinene Qualitäten, gesäumt und gebändert
Dutzend 15.00 17.00 19.50

Küchentücher 60×60 cm, sol. Panamagewebe, Dtz. 1.90

Küchentücher vorzügl. halbl. Qual., gesäumt u. gebänd
60×70 cm, Dutzend 4.40 60×80 cm, Dutzend 4.90

Küchentücher 65×75 cm, vorzügl. reinlein. Bielefelder Qual., gesäumt und gebändert . Dutzend 6.90

Küchentücher 60×75 cm, Ia. schlesische reinleinene Qualität gesäumt und gebändert . . . . Dutzend 7.90

Kaffeedecken

Kaffeedecken 100×140 cm, solide Qualität, weiß-rot, weiß-blau od. weiß-grün kariert, St. 1.10

Kaffeedecken 120×160 cm, gute Qualität, in verschiedenen Farben . . . . . Stück 2.25

Kaffeedecken gute Qualität, in modernen Mustern 120×155 cm 2.95 130×160 cm 4.50

Künstlerdecken in hübscher Ausmusterung
130×130 cm 2.90 130×160 cm 2.50

Taschentücher

Batisttücher mit Hohlsaum und Zierkante, in hüschen modernen Farben und Mustern

für Damen	für Herren
Stück 10, 12, 15, 18 Pf.	Stück 18, 25, 40, 50 Pf.

Batisttücher weiss, mit Hohlsaum, gute Qualität

für Damen, 1/2 Dtz.	für Herren, 1/2 Dtz.
60 Pf., 1.20, 1.75, 2.40	1.75, 2.25, 3.75, 4.25

Schweizer Stickereitücher reich gestickt . . . . . Stück 35, 50, 75, 95 Pf.

Echte Madeiratücher rein Leinen, mit hübschen Stickereien Stück 75, 95 Pf. 1.25 1.75

Stickereitücher in hübschen Kartons aufgemacht, Karton = 3 Stück 50, 95 Pf. 1.60 2.25

Damen-Buchstabentücher mit Hohlsaum, gute Qualität . 1/2 Dutzend 95 Pf. 1.25 1.40 2.60

Seidentücher m. deutsch. Reichsflagge od. Adleraufdr. 40 Pf.

Satintücher für Morgenjacken, in gr. Auswahl, Stück 58 Pf.

Herren-Zephirtücher
gute, waschechte Qualität, Stück 20, 25, 35, 45 Pf.

Herren-Buchstabentücher 1/2 Dtz. 90 Pf. 1.95 2.75 3.75

Feldgraue Herrentücher
gute, gebrauchsfertige Qual., . Stück 20, 28, 45, 55 Pf

Bildertücher für Kinder . . . . . Stück 5, 8, 10 Pf.

Kinder-Taschentücher sol. Qual., 1/2 Dtz. 48, 60, 90 Pf.

Damen-Wäsche

Damen-Hemd Achselschluss, mit Schalpasse, oder Vorderschluss, Herzpasse mit Languette 1.10

Damen-Hemd Achselschluss, mit Madaira-Passe und eingearbeiteter Languette 1.75

Damen-Hemd Achselschluss, Reform-Fasson, mit viereckigem Ausschnitt, Madapolam-Ansatz oder Säumchen-Garnitur 1.95

Damen-Hemd Achselschluss, mit breitem Feston-An- und Einsatz und Bördchen-Garnitur 2.45

Damen-Hemd Achselschluss, Reform-Fasson, Rumpf gestickt, aus feinem Wäsche-Batist, mit Languette 3.75

Damen-Beinkleid aus Hemdentuch oder Biber, mit Languette 1.25

Damen-Beinkleid Knie-Fasson, mit Feston-Ansatz 1.75

mit Feston-An- und Einsatz 2.25

Damen-Nachthemd mit herzförmigen Ausschnitt und Feston-Ansatz 2.75

mit An- und Einsatz und Säumchen-Garnitur . . 4.90

Damen-Nachtjacke Biber, mit Feston-Ansatz, Jabot-Fasson 1.95

mit Umlegekragen, Languette und Säumchen . . 2.25

Damen-Nachtjacke Biber, mit roter Band-Garnitur und Languette, mit herzförmigem Ausschnitt . . 2.75

mit Umlegekragen und Feston-Ansatz 2.90

Damen-Untertaillen mit Feston-An- und Einsatz, in verschiedenen Ausführungen und Fassons
95 Pf. 1.45 1.95 2.25 2.45 2.75

Damen-Feston-Rock mit breitem Feston-Falten-Volant und Feston-Einsatz garniert 2.45

mit breitem Feston-Mull-Falten-Volant 3.75

mit breitem Feston-An- und Einsatz 4.50

Weihnachts-Blusen und Kleider im Karton

Weihnachts-Bluse 2 1/2 Meter gestreifter Blusenflanell, dunkel und mittelfarbig, ... für 2.15

Weihnachts-Bluse 2 1/2 Meter reinwollener Blusenflanell, dunkle Streifen, ... für 3.40

Weihnachts-Bluse 2 1/2 Meter reinwollener Blusenflanell, neue Römische Streifen, ... für 4.50

Weihnachts-Bluse 2 1/2 Meter reinwollener Blusenflanell, moderne Römische Streifen, ... für 5.00

Weihnachts-Kleid 6 Meter reinwollene Serge, in allen Farben und schwarz . . . . . für 8.70

Weihnachts-Kleid 6 Meter reinwollene Serge, in schwarz und modernen Farben, ... für 9.90

Weihnachts-Kleid 5 Meter reinwollene Serge, ca. 110 cm breit, schwarz und in mod. Farben für 9.75

Weihnachts-Kleid 5 Meter reinw. Popeline, ca. 110 cm breit, in allen Farben u. schwarz, für 12.00

Weihnachts-Bluse 3 1/2 Meter reinseidene Paillette, in ca. 20 Farben . . . . . für 5.10

Weihnachts-Bluse 3 1/2 Meter gestreifte Seide, neue römische Streifen, weiche Qualität . . . für 5.10

Weihnachts-Bluse 3 1/2 Meter reinseidene Schotten, in aparten Stellungen . . . . . für 7.90

Weihnachts-Bluse 3 1/2 Meter reinseidene Schotten, in vornehmen Farben . . . . . für 8.75

Grosse Puppen- und Spielwaren-Ausstellungen.

Dortmunder Tageblatt

Erscheint täglich
mit Ausnahme der Sonn- und gesetzl. Feiertage.

Abonnementspreis
bei frei ins Haus, mit der täglichen Unterhaltungsbeilage und dem 6seitigen „Illustrierten Sonntagsblatt“ 65 Pfg. pro Monat, durch die Post bezogen für 3 Monate 2,00 Mk.

Druck, Verlag und Redaktionsdruck und Verlag, sowie für die Inserate verantwortlich: Viktor Schanzer, Dortmund.

verbunden mit dem
Lokal-Anzeiger für Dortmund u. Hörde.
Mit Bekanntmachungen der städtischen und Militär-, sowie anderer Behörden.

Expedition: Dortmund, Prinzenstraße 9—11. — Fernsprech-Anschluß Nr. 160.

Inserate
die 6 gespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 25 Pfg.
Reklamen
die 4 gespaltene Petitzeile oder deren Raum 30 Pfg.
Bei zwangsweiser Beitreibung der Insertionsgebühren durch Klage od. Konkursverfahren wird der bewilligte Rabatt hinfällig. Erfüllungsort Dortmund.
Für Aufnahme von Inseraten an bestimmt vorgeschriebenen Tagen und Plätzen übernehmen wir keine Garantie.
Für die Redaktion verantwortlich: Max Sonnemann, Dortmund.

Nr. 292. | Dortmund, Montag, den 14. Dezember 1914. | 31. Jahrg.

Zweites Blatt.

Englands gewissenloser, heuchlerischer Krämergeist,

der seine gesamte Politik bestimmt und immer bestimmt hat, ist schon vor 75 Jahren von dem großen Volkswirt Friedrich List in meisterhafter Weise gekennzeichnet worden:

„Am sichtbarsten war der Vorteil, welcher der englischen Manufakturisten durch die Kontinentalkriege zuging, wenn England auf dem Kontinent Armeekorps unterhielt oder Subsidien bezahlte. Dieser ganze Aufwand ging dann in der Form von englischen Fabrikaten nach dem Schauplatz des Krieges, wo diese Einfuhren mächtig dazu beitrugen, den ohnehin schon schwer leidenden Manufakturisten des fremden Landes niederzudrücken und den fremden Markt für immer der Manufakturindustrie zu erobern; er wirkte ganz wie eine zugunsten der eigenen und zum Nachteil der fremden Fabrikation ausgesetzte Ausfuhrprämie.“

„Auf diese Weise hatte die Industrie der Kontinentalländer jederzeit mehr durch die englische Allianz als durch die englische Feindschaft gelitten. Wir bringen hier nur den siebenjährigen Krieg und die Kriege gegen die französische Republik und das Kaiserreich in Erinnerung.“

„Wir haben nachgewiesen, wie England durch seine Politik Macht, durch seine Macht produktive Kraft und durch seine produktive Kraft Reichtum erlangt hat; sehen wir nun auch, wie es infolge dieser Politik Macht auf Macht, produktive Kraft auf produktive Kraft gehäuft hat.

England hat die Schlüssel zu allen Meeren erobert und allen Nationen eine Schildwache gestellt: den Deutschen Helgoland, den Franzosen Guernsey und Jersey, den Nordamerikanern Jamaika, allen Küstenländern des Mittelmeeres Gibraltar, Malta und die Sieben Inseln; es besitzt alle Etappenplätze der beiden Straßen nach Indien. . . .“

Was aber List weiter über die Macht eines Volkes sagt, sind geradezu prophetische Worte über das Schicksal, das sich für Deutschland in diesem Kriege entscheiden wird.

„Macht ist wichtiger als Reichtum; warum aber ist sie wichtiger? Weil die Macht der Nation eine Kraft ist, neue produktive Hilfsquellen zu eröffnen; weil die produktiven Kräfte der Baum sind, an welchem die Reichtümer wachsen, und weil der Baum, welcher die Frucht trägt, wertvoller ist als die Frucht selbst. Macht ist wichtiger als Reichtum, weil eine Nation vermittels der Macht nicht bloß sich neue produktive Quellen eröffnet, sondern sich auch im Besitz der alten und ihrer früheren erlangten Reichtümer behauptet, und weil das Gegenteil von Macht, die Unmacht, alles, was wir besitzen, nicht nur den Reichtum, sondern auch unsere produktiven Kräfte, unsere Kultur, unsere Freiheit, ja unsere Nationalselbständigkeit in die Hände derer gibt, die uns an Macht überlegen sind, wie solches hinlänglich aus der Geschichte der italienischen Republiken, des Hansabundes, der Belgier, der Holländer, der Spanier und der Portugiesen erhellt.“

Wer sich für die geistvoller Darlegungen Lists interessiert, dem sei ein sehr handlicher Auszug aus Lists Hauptwerk empfohlen, den Professor Steinel herausgegeben hat. (L. Ehlermann, Dresden 1 Mark.)

Herren- und Knaben-Kleidung

Besonders preiswertes Angebot für den Weihnachts-Verkauf.

Winter-Ueberzieher

für Herren

Aus praktischen dunkeln Stoffen . . .	12.75
Zweireihig, in modernen Stoffen, blau, grün u. braun gemustert, m. Gurt u. Falte	22.00
Aus eleganten Stoffen, sowie Marengo, auch mit Samtkragen	34.00
Allerfeinste Ausführungen, aparte, weite Formen, Ersatz für Mass	45.00

für Jünglinge

Solide Qualitäten, in neuesten Farben, mit Gurt	9.00
Mit Gurt u. Rückenfalte, in den beliebten braunen und grünen Stoffen	15.50
Flotte elegante Formen, ein- und zweireihig, vorzügliche Qualitäten	23.00
Erstklassige Verarbeitung, mit breiten Besätzen, in prachtvollen Modefarben . .	32.00

für Knaben

Aus blauen Stoffen, Kieler Form, mit Aermel-Abzeichen	2.50
Aus schön gemusterten Stoffen, mit Riegel gearbeitet	5.75
Elegante Neuheiten, mit Gurt und Falte, in sehr aparten Modefarben , ...	8.50
Hochelegante Ausführungen in feinsten Qualitäten und Farbtönen	14.00

Meyer & Günther Dortmund

Steinplatz — Fernruf 3255.

Der Kampf um das Testament.

Roman von Carola von Eynatten. 13

„Dieser miserable Stint, 50000 Kronen verwetten, er, der noch keine 50 Heller erworben, keine Ahnung hat, was verdienen heißt!“ begann er nach etlichen Minuten abermals.

„Ach, er verlor ja nur 40000 —“

„Nur vierzigtausend? Famos! Ich soll mich wohl bedanken für diese Mäßigung?“

„Das verlangt kein Mensch!“

„Wirklich nicht? Aeußerst gütig von Euch! — Aber, wenn man fragen darf: wozu hat Herr Jenö fünfzigtausend entliehen, wenn er nur vierzigtausend zu bezahlen hatte?“

„Fünftausend waren zur Berichtigung verschiedener Kleinigkeiten nötig, die anderen fünftausend forderte der Jude für sich.“

„Was — fünftausend für vier Wochen — ? — Ist der Mensch verrückt?“

„Rosenleib tat es nicht billiger,“ erwiderte die Dame achselzuckend.

„Dann hätte Jenö ihm einen Tritt geben müssen. Ein Csallovary kann überall Geld bekommen, und zu anständigen Bedingungen.“

„Die Zeit war so kurz, er konnte nicht lange suchen.“

„Du hast für alles, was der Jenö verübt, nicht bloß eine, sondern hundert Entschuldigungen und findest es sehr chevaleresk, wenn er an einem Tag hinauswirft, was sein Vater in einem halben Jahr unter Mühe und Aerger verdient. Oder meinst Du, einem Advokaten fiel das Geld im Schlaf zu? Für diesen Bengel bist Du die ausgemachte Affenmutter.“

„Csallovary, ich verbitte mir Deine ordinären Anzüglichkeiten. Ich bin aus feiner Familie und nicht gewöhnt an derlei Redensarten,“ unterbrach Frau Jenny ihn hoheitsvoll.

„Es gibt auch in feinen Familien Affenmütter, und Du gehörst zu ihnen. Das muß anders werden, ich kann und will nicht länger dulden, daß Du die Kinder, besonders aber den Jenö, in Grund und Boden verdirbst. Wir wissen nicht, ob sie in der Lage sein werden, die gewohnte Lebensweise fortzusetzen, und darum müssen sie sich an vernünftige Sparsamkeit gewöhnen,“ erklärte der Advokat.

„Warum sollen sie nicht weiter leben können?“

„Warum?“ erwiderte der Advokat nachdenklich. „Weil ich sehr — aber auch sehr bezweifle, daß Kolman ohne Hinterlassung eines Testaments gestorben sein sollte.“

„Immer und ewig diese Wahnidee!“ rief Frau Jenny heftig.

„Liebes Kind, ich will wünschen, daß es nur eine Wahnidee ist. Abgesehen davon, daß Leute, die über so viel zu verfügen haben, wie mein Bruder, mit verschwindenden Ausnahmen sehr sorgfältig über ihre dereinstige Hinterlassenschaft bestimmen, war er nicht der Mann, einen so wichtigen Akt wie das Testieren zu versäumen oder hinauszuschieben.“

„Er hat es aber doch versäumt, wie Du siehst!“

„Pardon, ich weiß nur, daß sich kein Testament vorfand, aber nicht, daß er keins gemacht hat!“

„Er wird es wieder vernichtet und noch kein neues gemacht haben.“

„Dazu war Kolman viel zu vorsichtig. Ueberhaupt konnte es sich bei ihm nur um kleine Aenderungen handeln, seine Haupterbin war und blieb die kleine Baros, deren Zukunft ihm das Wichtigste war. In diesem Punkt kann kein Zweifel obwalten, denn, wie Du weißt, auf seinem offenstehenden Sekretär fand sich die Anerkennungsurkunde, die Doktor Lazar ihm zur Unterzeichnung zugeschickt hatte. Wäre sie nur eine halbe Stunde früher gekommen, so hätte Kolman noch vor Antritt der letzten Ausfahrt seinen Namen darunter gesetzt und wir hätten das Nachsehen gehabt. Die Anerkennungsabsicht aber liefert den unwiderleglichen Beweis, daß Kolman das Mädchen zu seiner Erbin bestimmt hatte; übrigens weiß ich auch, daß er Doktor Lazar sehr klare und ausführliche Erklärungen darüber gegeben hat.“

„Du magst sagen, was Du willst, ich glaube nicht an ein Testament!“ beharrte Frau Jenny.

Csallovary schüttelte mitleidig den Kopf. „Ihr Frauen seid zu sonderbar!“ sagte er. „Je nachdem Euch etwas in den Kram paßt oder nicht, wird es mit einer Entschiedenheit behauptet oder geleugnet, als ob ihr es schwarz auf weiß hättet. — Der Teufel werde klug aus Euch!“

„Euch Männern geht eben das ab, was man Flair nennt!“

„Mit dem „Wittern“ ist nicht alles getan, mein liebes Kind. Jedenfalls wirst Du mir zugeben müssen, daß wir Jenö nicht dürfen so weiterwirtschaften lassen, wie es ihm paßt. Selbst in den brillantesten Verhältnissen wirft ein vernünftiger Mensch nicht einmal mit einzelnen Kronen so um sich, wie er mit Tausenden von Kronen!“

„So schlimm, wie Du es machst, ist es nicht.“

„Doch, es ist so schlimm. Endlich gibt er durch sein sinnloses Treiben auch den anderen Kindern ein übles Beispiel. „Wenn der Jenö es so machen kann, können wir es auch!“ werden sie sich sagen. Und sie haben ja auch recht. Diesmal bezahle ich noch für ihn, macht er es aber wieder so, lasse ich mich auf nichts mehr ein und er kann nach Amerika gehen oder wohin er sonst will. Alles hat seine Grenzen. Das kannst Du ihm sagen und Du kannst auch beifügen, daß es sich um einen unwiderruflichen Entschluß handelt.“

Csallovary stand auf. „Heute esse ich im Club,“ sagte er. „Nach allen seinen Unverschämtheiten widerstrebt es mir, mit Jenö an einem Tisch zu sitzen.“

Frau Jenny widersprach nicht. Auch ihr war es lieber, wenn Vater und Sohn sich vorerst nicht wiedersahen; es konnte zu leicht zu einem zweiten, noch schlimmeren Auftritt kommen, solange sie nicht mit Jenö geredet hatte.

Sie gab ihrem Mann schweigend die Hand und begab sich wieder in ihre Zimmer zurück.

5. Kapitel.

In allem, was die geschäftlichen Verhältnisse anging, hatte es Szarolta bei Szigeth und Baczo, so gut getroffen, wie ein Lehrmädchen es nur treffen kann. Verpflegung und Behandlung ließen nichts zu wünschen übrig; mit Fräulein Nemzet, ihrer eigentlichen Lehrfrau, ließ es sich leicht auskommen, wenn man seine Obliegenheiten pünktlich erfüllte und die Beschäftigung war keine besonders anstrengende. Bei Exzellenz Kisfalva hatte sie mehr zu tun gehabt, hatte man sie ärger gehetzt, trotzdem ihr nicht eine der Verrichtungen erlassen wurde, die nach der bestehenden Ordnung dem jüngsten Lehrmädchen zukommen.

Dennoch fühlte sie sich sterbensunglücklich. Wie ein Sträfling, wie eine Ausgestoßene kam sie sich vor und das Bewußtsein, an all dem Schweren, das ihr auferlegt worden, unschuldig zu sein, trug nicht dazu bei, die Schärfe ihres inneren Elends zu mildern. Kam sie um neun Uhr abends in ihr Stübchen, um auszuruhen von dem zwölfstündigen Tagewerk, so saß sie oftmals noch stundenlang auf dem kleinen Sofa, versunken in die Erinnerung an die Vergangenheit, die ihr mehr als einmal recht unangenehm und häßlich geschienen, solange sie Gegenwart gewesen und in die Erinnerungen an den Vater, und dann wurde sie zuweilen von einer nur schwer zu besiegenden Bitterkeit befallen. Konnte Gott wirklich wollen, daß die Kinder büßen für die Sünden der Eltern?“

„Unmöglich!“ schrie es in ihr. Wenn Gott das wirklich wollte, so wäre es bitter ungerecht und das kann ein Gott nicht sein! Die Menschen sind es, die uns büßen lassen für fremde Schuld!

Ob Margita wirklich recht hatte mit ihrer Behauptung, der Vater habe ein Testament zu ihren Gunsten gemacht? Sie konnte und konnte es nicht glauben. Wer würde wagen, es zu beseitigen, sich der harten und schmachvollen Strafe auszusetzen, die auf einem derartigen Verbrechen besteht?

Freilich dachte Szarolta nicht immer so. Es gab Tage, an denen sie sich voll der innigsten Dankbarkeit der Liebe und Güte erinnerte, die der Verstorbene ihr stets bewiesen, wo sie ihn bitterlich beweinte und von jeder Schuld an ihrem trüben Geschick freisprach. Leider kamen solche Tage aber immer seltener, und zwar verminderten sie sich in gleichem Maß, wie sich der Eindruck verwischte, den die Empfindung von des Vaters geistiger Gegenwart am Morgen des Lehrantritts ihr hinterlassen hatte.

Und noch eine andere Frage beunruhigte sie. Margita, die an schönen Sonntagnachmittagen gewöhnlich weitere Spaziergänge mit ihr machte, hatte noch nicht wieder von einer möglichen Verbesserung ihres Loses gesprochen. Ob sie diesen Gedanken aufgegeben, ob sie einen stillen Schritt getan hatte, sie wußte es nicht und scheute sich, danach zu fragen. 222,18

Lokales und Provinzielles.

Dortmund, 14. Dez.

—: Angebote auf Lieferungen für den Heeresbedarf sollen nach einer jüngst veröffentlichten Verfügung des Kriegsministeriums von solchen Gewerbern, die der Heeresverwaltung aus bisherigen Geschäftsverbindungen noch nicht bekannt sind, nur dann berücksichtigt werden, wenn ein Zeugnis der zuständigen Handelskammer oder Handwerkskammer darüber vorliegt, daß der Anbieter zuverlässig und leistungsfähig ist und dem Geschäftszweige angehört, aus dem er Waren anbietet. In Uebereinstimmung mit dem Kriegsministerium macht der Deutsche Handwerks- und Gewerbekammertag bekannt, daß die schriftlich einzureichenden Angebote auf bestimmte Waren und an bestimmte Adressen zu lauten haben und an die zuständige Handels- bezw. Handwerkskammer zu senden sind. Von diesen Stellen werden sodann die Angebote und Zeugnisse an diejenigen Militärbehörden weitergeleitet, bei welchen der Antragsteller anzubieten wünscht. Vorstehende Mitteilung wird uns von der Handwerkskammer Dortmund mit dem Bemerken zugesandt, daß sie diejenigen Gewerbetreibenden, die einer Innung oder Handwerker-Vereinigung angehören, darauf aufmerksam mache, daß sie sich wegen Erlangung von Militärarbeiten zunächst immer mit ihrer Innung oder Vereinigung in Verbindung setzen möchten, da die Handwerkskammer für eine Reihe von Gewerben, z. B. für das Sattler-, Polsterer-, Stellmacher- und Schmiede-Handwerk Aufträge hereingeholt hat, die von ihr an die Handwerker-Korporationen des betreffenden Handwerks zur Ausführung übertragen worden sind.

—: Reiselegitimationskarten. Wer ein stehendes Gewerbe betreibt, kann auch außerhalb des Gemeindebezirks seiner gewerblichen Niederlassung persönlich oder durch in seinem Dienste stehende Reisende für die Zwecke seines Gewerbebetriebes Waren aufkaufen und Bestellungen auf Waren suchen. Hierzu ist eine Legitimationskarte erforderlich, die auf Antrag des Inhabers des stehenden Gewerbebetriebes für die Dauer eines Kalenderjahres ausgestellt wird. Da die für 1914 ausgefertigten Karten mit Ende dieses Monats ihre Gültigkeit verlieren und die Ausfertigung der Karten für 1915 eine geraume Zeit in Anspruch nimmt, empfiehlt es sich, schon jetzt entsprechende Anträge zu stellen. Für die Ausfertigung der Karten für hiesige Gewerbetreibende bezw. deren Reisende ist der Magistrat hierselbst zuständig. Mündliche Anträge werden im Gemeindesteuerbureau Olpe 3, Zimmer 89 und 91 entgegengenommen. Für jede Karte ist bei Stellung des Antrages 1 Mark Stempelgebühr in bar zu entrichten.

—: Kein Grund zur Beunruhigung. Von dem stellvertretenden Generalkommando des 7. Armeekorps geht uns folgendes zu: In den letzten Tagen sind unter den im Gefangenenlager Friedrichsfeld bei Wesel untergebrachten russischen Kriegsgefangenen sechs Fälle von Cholera aufgetreten, von denen zwei einen tödlichen Verlauf genommen haben. Sämtliche russische Gefangene sind sofort unter strengste Absonderung und Ueberwachung gestellt worden. Die in den Bezirk des Armeekorps weiterhin überwiesenen gefangenen Russen werden ausnahmslos einer sorgfältigen Quarantäne unterworfen, etwaige Kranke, auch an anscheinend ungefährlichen Darmkatarrhen Erkrankte, sofort abgesondert und in Seuchen-Lazaretten untergebracht. Auch ist alsbald der Bau eines besonderen Quarantäne-Lagers an einer von allem Verkehr weit abgelegenen Stelle der Dülmener Heide in Angriff genommen. Es sind kurzum alle erdenklichen Maßregeln ergriffen worden, durch die eine Beschränkung der Krankheit auf ihren Ausgangsherd gewährleistet und ein Uebergreifen derselben auf weitere Kreise, besonders auch auf die Zivilbevölkerung verhindert wird. Irgend ein Grund zur Beunruhigung liegt daher nach keiner Seite vor.

* Der Trockenkartoffel-Verwertungsgesellschaft m. b. H. in Berlin, der nach der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 5. November 1914 der Absatz der Erzeugnisse der landwirtschaftlichen oder gewerblichen Kartoffeltrocknerei übertragen ist, ist der Beginn ihres Geschäftsbetriebes von dem Reichskanzler gestattet worden. Ueber ihren Geschäftsbetrieb teilt sie folgendes mit: „Es ist beabsichtigt, ausschließlich mit Großverbrauchern und Großhändlern zu arbeiten, da von uns die Trockenkartoffelprodukte nur in ganzen Wagenladungen abgegeben werden. Die Großhändler hätten dann den Weiterverkauf an die Kleinverbraucher zu bewerkstelligen und wollen wir später in geeigneten Tageszeitungen Listen solcher Firmen, die für den Weitervertrieb in Frage kommen, in den einzelnen Bezirken Deutschlands veröffentlichen. Wir bezweifeln, daß es möglich sein wird, alle Bezirke Deutschlands in der nächsten Zeit ausreichend mit Trockenkartoffelprodukten zu versehen und dem Verbraucher die Möglichkeit des Bezuges zu verschaffen. Es wird sich, falls nicht eine Verlängerung des Termins, von dem ab nur Roggenbrot mit Kartoffelzusatz hergestellt werden darf, über den 1. Dezember hinaus vom Bundesrat beschlossen werden sollte, wohl nicht vermeiden lassen, daß der Bäcker, um den gesetzlichen Bestimmungen entsprechen zu können, in der ersten Zeit teilweise gezwungen ist, Frischkartoffeln bei der Brotbereitung zu verwenden."

* Die Geldumrechnung bei der Post. Vom 15. Dezember ab wird das Umrechnungsverhältnis für Postanweisungen a) nach Ländern der Frankwährung (nicht auch Rumänien) auf 87 M. = 100 Frank; b) nach den Niederlanden und den niederländischen Kolonien auf 184 M. = 100 Gulden; c) nach Dänemark, Norwegen und Schweden auf 116 M. = 100 Kronen und d) nach den Vereinigten Staaten von Amerika und nach Kuba auf 450 M. = 100 Dollar ermäßigt.

* Reichshilfe für Gemeinden. Von dem der Reichsfinanzverwaltung eingeräumten zweiten Kredit in Höhe von fünf Milliarden Mark sollen bekanntlich bis zu 200 Millionen Mark für soziale Kriegsmaßnahmen Verwendung finden. Die nähere Bestimmung über diese Verwendung ist dem Bundesrat vorbehalten. Der Bundesrat wird noch in dieser Woche über die Grundsätze für die Verwendung der Gelder Beschluß fassen. Ueber die Aufwendungen für die Wochenhilfe ist dies bereits geschehen. Aus den zur Verfügung stehenden Mitteln sollen Gemeinden oder Gemeindeverbände für ihre Aufwendungen auf dem Gebiet der Kriegswohlfahrtspflege, insbesondere der Erwerbslosenfürsorge und der die gesetzlichen Mindestsätze übersteigenden Familienunterstützung für eingezogene Mannschaften Beihilfen erhalten. Für die Familienunterstützungen dürfte die Regelung dahin gehen, daß von den Zuschlägen über die gesetzlichen Mindestsätze hinaus ein Drittel auf Reichskosten übernommen wird. Voraussetzung dabei ist aber, daß die finanzielle Lage der Gemeinde eine solche Beihilfe notwendig erscheinen läßt. Die Ermittelungen hierüber liegen in den Händen der Bundesregierung. Die Rückerstattung der gesetzlichen Familienunterstützungen an die Gemeinden bleibt bekanntlich einem besonderen Gesetz vorbehalten, das nach Friedensschluß vorgelegt werden wird.

* Kriegsfürsorge und Arbeitsnachweise. Wie wir von berufener Seite erfahren, hat der Vorsitzende des Verbandes Westfälischer Arbeitsnachweise, Landeshauptmann Dr. Hammerschmidt, Münster, die Geschäftsführer sämtlicher Arbeitsnachweise der Provinz Westfalen für Samstag, den 19. d. M., nachmittags 1 Uhr, nach dem Landeshause zu einer Kriegssitzung laden lassen. Es werden in dieser Versammlung folgende Gegenstände behandelt werden: 1. Die Arbeitsnachweise während des Kriegszustandes. Zu diesem Punkte sind als Berichterstatter die Geschäftsführer der fünf Bezirks-Hauptarbeitsnachweise des Verbandsgebietes bestellt worden. 2. Fürsorge für Verwundete, insbesondere Unterbringung der im Kriege Verletzten mit dauernden Schäden und deren Anpassung an neue Berufe. Mitarbeit der Arbeitsnachweise an dieser Aufgabe. Während der erste Teil dieser Frage durch einen Sachverständigen, den Chefarzt der Hüfferstiftung, Herr Dr. Becher in Münster behandelt werden soll, wird der Vorsitzende des Verbandes, Herr Landeshauptmann Dr. Hammerschmidt selbst, die Mitwirkung an dieser Aufgabe durch die Arbeitsnachweise erörtern. Als 3. und 4. Punkt der Tagesordnung sollen durch den Herrn Verbandsgeschäftsführer Stoetzer, Münster, in gedrängter Kürze der zwischenörtliche Vermittlungsverkehr und die Tätigkeit der Arbeitsnachweise der Wanderarbeitsstätten während des Kriegszustandes behandelt werden. Wie uns weiter mitgeteilt wird, hat der Landeshauptmann, insbesondere wegen der ohne Zweifel hochbedeutsamen, wohl alle Kreise unseres Volkes berührenden Frage der Fürsorge für die im Kriege Verletzten und mit dauernden Schäden Behafteten, die im Punkte 2 der Tagesordnung behandelt werden soll, außer an die Geschäftsführer auch an die Mitglieder des Verbandsausschusses, die Vorstände der einzelnen Arbeitsnachweise, den Provinzial-Arbeitsausschuß für weibliche Stellenvermittlung, sowie an die in dieser Frage interessierten militärischen und Zivilbehörden und dankenswerterweise auch an die Vertreter der Presse Einladungen zur Teilnahme ergehen lassen.

* Kriegsspende der Lehrer. Die von der deutschen Lehrerschaft aufgebrachte Kriegsspende beträgt bisher ungefähr 2 Millionen Mark.

* Für die Einrichtung eines Musterfeldlazaretts beim 7. Armeekorps stifteie Fabrik- und Rittergutsbesitzer Walter Selve in Altena den Betrag von 15 000 M.

* Gold! Wer gibt dem Vaterlande Gold für Silber- oder Papiergeld? Wechselt alles, was ihr an barem Golde in Händen habt, an der Post, am Eisenbahnschalter oder irgendwo sonst an einer öffentlichen Kasse ein! Auf diese Weise unsere Kriegsrüstung stärken zu helfen ist, bei Gott, heilige Pflicht eines jeden. Große Summen Goldes liegen noch immer, besonders auf dem Lande, nutzlos fest; glaube doch niemand, das Papiergeld sei weniger wert als das klingende gelbe Metall! Daß dem nicht so ist, verbürgt das Generalkommando förmlich und feierlich einem jeden. Nicht um einen roten Pfennig kommt der Inhaber zu Schaden: weder jetzt noch je. Also öffnet eure Geldtaschen, Truhen und Laden und schafft, was ihr an Gold besitzen möget, zur Stunde in eine öffentliche Kasse. Gerade jetzt, um die Weihnachtszeit, kriecht noch so manches Goldstück aus der Verborgenheit hervor. Gehet also hin und wechselt es, nicht erst aus Bequemlichkeit im Kaufladen, sondern an der Post, an der Eisenbahn ein. Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist! Auch hier wahrlich gilt dieses Gebot. Sehe denn ein jeder, daß seine Vernachlässigung in dieser ernsten Zeit ihm nicht auf der Seele brennt!

Stellvertr. Generalkommando VII. Armee-Korps.

-a- Münster, 12. Dez. Der Bericht des Provinzialausschusses über die Verwaltung und den Stand der Angelegenheiten des Provinzialverbandes der Provinz Westfalen für das Geschäftsjahr 1913/14 ist soeben im Druck erschienen. Der gut 400 Seiten starke Bericht, der dem Provinziallandtag 1915 erstattet wird, umfaßt in sieben Abteilungen: 1. die Tätigkeit des Provinziallandtags und Provinzialausschusses; 2. Förderung und Pflege von Kunst und Wissenschaft; 3. den Bericht über die Wirtschaftspflege; 4. Soziale Fürsorge und Wohlfahrtspflege; 5. Beamten-, Angestellten-, Arbeiter-Versicherung und Fürsorge; 6. Hochbauwesen und 7. Finanz-, Kassen- und Rechnungswesen. Durch Tod verlor der Provinziallandtag zwei Mitglieder, die ihm seit Bestehen (1887) angehörten: Geh. Bergrat Kleine-Dortmund und Geh. Regierungsrat Dr. Federath-Olsberg; durch Verlegung ihres Wohnsitzes die Abgg. v. Basse (Hamm-Land) und Dr. Büren (Herne). An Stelle der letzteren sind gewählt Kaufmann Beckmann-Unna und Erster Bürgermeister Dr. Sporleder-Herne. Für Geheimrat Kleine wurde Dr. Springorum-Dortmund gewählt, während für Geheimrat Dr. Federath noch keine Ersatzwahl stattfand. Der Provinzialausschuß erledigte in sieben Sitzungen 285 Sachen. Die Ausgaben für die Unterhaltung der Provinzialmuseen, der Provinzialdenkmäler, Beihilfen usw. bewegten sich im Rahmen der Bewilligungen des Haushaltsplanes. Die Jahresrechnung der Straßenverwaltung für 1913 schließt in Einnahme mit 4 535 241,36 M., in Ausgabe mit 3 972 021,28 M.; von dem Bestande 563 220,08 M. sind noch die für Restarbeiten nach 1914 übernommenen Beträge von 500 682,93 M. in Abzug zu bringen, so daß ein auf 1914 vorzutragender Ueberschuß von 62 537,15 M. verbleibt. Der Rechnungsabschluß des Kleinbahnwesens weist eine Ist-Einnahme und -Ausgabe von 238 234,22 M. auf. Das Gesamtkapital der Westfälischen Landeseisenbahn beträgt 22 660 000 M.; an dieser Summe ist der Provinzialverband mit 11 740 500 M. beteiligt. Einen breiten Raum nehmen in dem Bericht die Ergebnisse der Förderung von Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft, insbesondere die Berichte über die Verwaltung der Provinzialgüter Brechte, Eickelborn-Benninghausen und den Besitz bei Ammeloe ein. Die Umsätze der Landesbank der Provinz Westfalen beliefen sich im Eingang und Ausgang auf je 675 764 401,02 M., die Ueberschüsse der Zinseneinnahme auf 891 841,20 M. oder 202 561 M. mehr als der Haushaltsplan vorsah. Die Fürsorge für Landarme erforderte eine Ausgabe von 1 194 881,80 M., der an Einnahmen nur 73 359,83 M. gegenüberstehen; die Kosten der außerordentlichen Armenpflege (Ortsarme) haben betragen 3 221 755,94 M. oder 138 244,06 M. weniger als im Haushaltsplan veranschlagt war. An Einnahmen stehen dieser Summe 2 411 572 M. gegenüber, so daß vom Landarmenverbande 810 183,94 M. zu decken sind. Die Schuldenlast der Provinz belief sich am 31. März 1914 auf 34 587 139,81 M., der ein Vermögen von 66 319 568,16 Mark gegenübersteht, so daß sich ein Ueberschuß von 31 732 428,35 M. (gegen 27 394 923,42 M. im Vorjahre) ergibt. Hierbei ist das eigene Vermögen der Landesbank und der Provinzial-Feuersozietät außer Ansatz geblieben.

* Münster, 12. Dez. Unter dem Vorsitze des Reichs- und Landtagsabgeordneten Landesökonomierats Herold hielt gestern der Verwaltungsausschuß des Landwirtschaftlichen Hauptvereins für den Regierungsbezirk Münster im Fürstenhof eine Sitzung ab, die sich eines ausgezeichneten Besuches zu erfreuen hatte. Als Ehrengäste waren erschienen Regierungspräsident Graf von Merveldt und der Hauptgeschäftsführer der Landwirtschaftskammer, Oekonomierat Dr. Gerland. Einstimmig wurde beschlossen, dem Bundesrat folgenden Antrag telegraphisch zu übermitteln: Dem hohen Bundesrat Berlin. Der heute versammelte Ausschuß des Landwirtschaftlichen Hauptvereins für den Regierungsbezirk Münster schloß sich einstimmig dem Antrage der Landwirtschaftskammer der Provinz Westfalen vom 4. Dezember 1914 auf Einführung von Höchstpreisen für Futtermittel usw. in Rücksicht auf die sonst der Viehhaltung und Volksernährung drohenden Gefahr an und beantragt außerdem, Höchstpreise für schwefelsaures Ammoniak, Thomasmehl und Gemenge davon schleunigst festzusetzen.

Der Direktor Herold.

Mitteilungen des stellvertretenden Generalkommandos.

Vom stellvertr. Generalkommando 7. Armeekorps wird uns folgendes mitgeteilt:

1. Dem Generalkommando ist aus Kreisen des Vaterländischen Frauenvereins eine Anregung zugegangen, der durch ihren nachstehenden Abdruck gern Folge gegeben wird:

„Gelegentlich eines Besuches bei den Bedürftigen unserer Stadt kam ich auch in kleine Geschäfte in den Außenbezirken, und ich habe mich davon überzeugt, daß niemand mehr zu leiden hat unter den Folgen des Krieges, als diese Armen. Die Frauen, die sich die Kriegsunterstützung in der Stadt holen, bringen sich gleichzeitig von dort ihre Waren mit, und die Inhaber der kleinen Geschäfte verdienen fast nichts, wissen daher nicht, wie sie die Zinsen für ihr Häuschen, bezw. Miete für ihren kleinen Laden aufbringen sollen. Die Frauen, die durch die Kriegsunterstützung vor Not und Elend bewahrt bleiben, mögen aufgefordert werden, ihre Waren weiter da zu kaufen, wo sie sonst gekauft haben, damit nicht die Inhaber der Geschäfte, wenn sie aus dem Kampfe zurückkommen, den sie gekämpft haben, um uns Haus und Hof vor der rohen Hand des Feindes zu schützen, ihr Eigentum verloren haben, brotlos geworden sind und nicht wissen, wie sie sich und ihre Familie ernähren sollen."

2. Nach Vereinbarung mit den Königl. Staatsanwaltschaften werden in Zukunft die Namen solcher Personen, die sich an Liebesgaben, Feldpostbriefen, Feldpostpaketen oder dergl. vergreifen, und dieserhalb abgeurteilt werden, von seiten des Generalkommandos öffentlich bekannt gegeben.

3. Daß Angehörige von Militärpersonen eine Strecke weit in Militärzügen mitfahren, ist unstatthaft.

Die Bahnhofskommandanten sind angewiesen worden, dem mehrfach beobachteten Unfug mit aller Strenge entgegenzutreten.

4. In den letzten Wochen haben Aufkäufer von Wolle im Bereich des 7. Armeekorps versucht, in größeren, aber auch in kleineren Geschäften die vorhandenen Wollvorräte an sich zu bringen. Die Aufkäufer haben die verschiedensten Gründe für ihr Vorgehen angegeben. Bisweilen wollten sie Lieferungsverpflichtungen der Heeresverwaltung gegenüber haben, in anderen Fällen zu Lieferungen für das Rote Kreuz verpflichtet sein. In allen Fällen suchen die Aufkäufer den Anschein zu erwecken, daß die Verkäufer mit der Abgabe der Wolle im vaterländischen Interesse handeln.

Es ist erwiesen, daß die Aufkäufer durchweg unwahre Angaben gemacht haben, um sich in den Besitz der Wolle zu setzen. Sie beabsichtigen offenbar, die aufgekauften Wollen auf Lager zu nehmen, um sie später zu recht hohen Preisen wieder abzusetzen, wenn die Wollen seltener geworden sind. Vor dem Treiben derselben wird deshalb dringend gewarnt.

Verschiedenes.

** Ein Bär als Opfer des Krieges. Die Zeitschrift „Deutscher Jäger" berichtet über ein seltsames, von mehreren Personen bestätigtes Erlebnis, das ein Sanitätskorporal, der nach der Säuberung der Karpathen die Wälder und Schluchten absuchen mußte, bei Raho hatte. Die geschlagenen und nach Galizien zurückflutenden Russen retteten sich in manches Versteck vor den verfolgenden Feinden, die überall hinschossen, wo sie einen verborgenen Feind vermuteten. Auf einem waldigen Abhange hörte nun der Korporal und seine Begleitmannschaft eines Tages klägliche, unartikulierte Laute, die herzzerreißend klangen. Mit einer Tragbahre kletterten einige Mann, nachdem sie endlich den Ort, von dem die Jammertöne kamen, gefunden hatten, zu einem dichten Busch hinunter. Sie bogen die Zweige auseinander, da lag ein großer Bär, der sich in fürchterlichen Qualen hin und her wälzte. Ein Schrapnell hatte ihm eine Vordertatze und das ganze Hinterteil zerschmettert, so daß er sich nicht von der Stelle bewegen konnte. Ein wohlgezielter Schuß machte seinem Leiden ein Ende.

** Russische Sehnsucht nach der Gefangenschaft. Ein fast unglaubliches Stückchen hat sich, wie die „Tilsiter Allgemeine Zeitung" meldet, in Tilsit am Mittwoch ereignet. Am Nachmittag wurden zwei russische Soldaten, ein Unteroffizier und ein Gemeiner, von einem 16jährigen Burschen aus Pictubönen hier eingeliefert. Auf ihrem Patrouillengang begegneten die beiden Heldensöhne unserm jungen Landsmann. „Wo sind die Deutschen?" ist ihre Frage. „Ich weiß es nicht." Nach Tilsit hinüberzeigend, machten die Russen ihm dann klar, daß sie sich gefangennehmen lassen möchten, da sie gehört hätten, daß es für sie gute Verpflegung gäbe. „Na, dann müßt Ihr aber Eure Gewehre wegwerfen, ich werde Euch führen." Gesagt, getan. Wie ein Feldherr zog der Bursche mit seinen beiden Gefangenen ab. Als Gegenleistung erhielt er von einem ein Ferngla, vom andern einen Rubel. Bei der Ablieferung in Tilsit außer einer lobenden Anerkennung ein Geldgeschenk einsteckend, wurde ihm lachend gesagt: „Für jeden weiteren Russen bekommst Du aber nur 10 Pfennige."

** Joffre und die Preußen. Bei einem preußischen Füsilierregiment, das im Westen vor dem Feinde steht, erzählt man sich mit Befriedigung, Joffre hätte kürzlich zu seiner Umgebung gesagt: „Ich weiß nicht, wie Wellington sich nur die Preußen herbeisehnen konnte, ich mag sie am liebsten gar nicht sehen."

** Er weiß es. Auf dem westlichen Kriegsschauplatz geht der Generalmajor v. Ue. durch die Schützengräben und fragt die Landwehrmänner nach ihrer Ansicht über die Kriegslage. Als er dabei einen Ostfriesen fragt: „Na, wie denken Sie denn über Ihre Lage hier?" da antwortete dieser überzeugt: „Herr General, de Flögel müdden rümme, un dünn sind sie drinn."

** Der Lerneifer der Unteroffiziere. Der Kaiser-Wilhelm-Dank gibt eine Bildungszeitschrift für Unteroffiziere „Die Zivilversorgung" heraus. Seit der Mobilmachung brachte die Zeitschrift nur Kriegsnachrichten usw. Damit ist aber ein Teil der Unteroffiziere nicht ganz einverstanden. So schreibt u. a. ein Wachtmeister vom westlichen Kriegsschauplatz: „Der Lehrstoff dürfte meiner Ansicht nach aber nicht gänzlich wegfallen. Eine Prüfungsaufgabe in jeder Nummer würde genügen, um zu helfen, das bisher Erlernte zu erhalten und in der Uebung zu bleiben.

** Ein Ehrensold für Ritter des Eisernen Kreuz. Die Direktion der Norddeutschen Zellulosefabrik gewährt ihren Arbeitern, die sich das Eiserne Kreuz erwerben, einen Ehrensold von 1000 Mark für die Verheirateten und 500 Mark für die Ledigen. Bisher wurden vier Angestellte der Firma mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet, und zwar je zwei Verheiratete und zwei Unverheiratete.

** Die Wartburg als Siegverkünderin. Man schreibt aus Eisenach: Die ehrwürdige Wartburgfeste, das hochragende Juwel des schönen Thüringer Landes, ist einem eigenartigen Zwecke dienstbar gemacht worden. Mehr noch als bisher — in fieberhafter Erwartung nicht selten stündlich — heben die Bewohner der waldigen Täler gegenwärtig ihre Augen forschend zu der erinnerungsreichen Stätte deutscher Geschichte empor; wissen sie doch, daß ihnen von dort die Botschaft des Sieges kommt. Wenn nämlich die Nachricht durchs Land eilt, daß deutsche Truppen auf blutiger Walstatt einen Sieg erkämpften, hißt die Kommandantur der Wartburg über den vor dem Krieg und seinen Schrecken bewahrten thüringischen Gefilden die schwarz-weiß-rote Flagge. Ungehurtiger, als irgend jemand es vermöchte, trägt dann der flatternde Fahnentuch die frohe Kunde zu den jubelnden Menschen ins Tal. Ganz besonders eindrucksvoll aber gestaltet sich diese Nachrichtenvermittlung von der Wartburghöhe nach Anbruch der Dunkelheit. Trifft in den Abendstunden eine denkwürdige Meldung von den Kriegsschauplätzen ein, so erglüht wie durch einen Zauber das auf dem Turm der Burg befindliche, alles überragende Kreuz in blendend hellem Lichte. Ein sechsfaches Mal, erhebt es sich über die schwarzen Konturen der Wälder, und seine Flammenschrift leuchtet Sieg verkündend weit hinaus in die stille nächtliche Landschaft.

Wetterfeste Kleidung

Moderne Ulster
„ Paletots
„ Lodenmäntel
„ Pelerinen
„ Lodenjoppen
„ Anzüge
„ wasserdichte Regen-Mäntel
„ Oeltuch-Mäntel
„ und Kragen
schwere Wettermäntel u. Joppen
für Fuhrleute und Kutscher
Hosen aus wettertesten Stoffen.
Unsere Auswahl ist bedeutend.
Unsere Preise sind bekanntlich die billigsten.

A. Eick & Comp.
Nikolaistr. 5 Dortmund Balkenstr. 36-38
beim Bezirkskommando. 430

Wer sich im Kreise Rothenburg (Oberlausitz) besonders in
Weißwasser OL., mit jetzt über 12600 Einwohner
dem Hauptsitze der Glasindustrie Deutschlands
und in dem durch sein von ärztl. Autoritäten empfohlenes
Moorbad Muskau mit ca. 6000 Einwohnern
und in den in beiden Orten befindlichen zahlreichen Glashütten, Braunkohlengruben, Sägewerken und anderen Fabriken
neue und gute Absatzgebiete schaffen will,
empfehle seine Waren und Erzeugnisse in dem am meisten gelesenen und im ganzen Kreise Rothenburg verbreiteten Tageszeitungen, den
Neuesten Nachrichten für Weißwasser
und den Kreis Rothenburg, sowie deren Nebenausgaben. — Die 5-gespaltene Petitzeile kostet 15 Pfg., Reklamezeile 30 Pfg. — Bestes Insertionsorgan des Kreises.
Buchdruckerei Emil Hampel, Weißwasser O.-L.
Verlag des Adreßbuches für Weißwasser, Muskau und Umgegend. — Preis 2,50 Mark.

NESTLE
Altbewährte Nahrung für Kinder und Kranke

Betten
Federn, Daunen, Bettwaren, Möbel und Polsterwaren kaufen Sie gut und billig
im Warenhaus A. Eick & Comp., Dortmund
Balkenstrasse 36—38, Nikolaistrasse 5 (beim Bezirkskommando)

unsere, die glänzend schossen, schnell wieder zurück. Um dem Gegner klar zu machen, wem er sich gegenüber befinde, stimmte ich hierauf den Radetzkimarsch an, und beschloß das Konzert, gerade, als die Sonne im Osten blutrot emporstieg, mit dem zuversichtlichen Choral: „Wie schön leuchtet der Morgenstern", in den gar mancher, der im Schützengraben, das Gewehr im Anschlag, kräftig mit einstimmte." — Uebrigens ist Obermusikmeister Adolf Becker wegen seiner Tapferkeit dieser Tage mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet worden.

= **Die deutsche Seelenzucht.** Die Wiener „Reichspost" gibt die Eindrücke eines aus Deutschland Kommenden wieder. Es heißt darin: In Deutschland ist kein Mensch anzutreffen, welcher nicht von dem endgültigen Siege der Zentralmächte überzeugt wäre. Dieses Siegesbewußtsein stand wie leuchtend Morgenrot schon über dem Eintritt in das Weltringen von 1914. Die Deutschen pochen dabei nicht auf ihre natürlichen Tugenden und Hilfsmittel, sondern auf ihr gutes Gewissen, nicht weil sie den Krieg als Geschäft betrachten, Eroberungsdurst oder Rachegefühl als Kreuzzug empfinden; deshalb halten sie sich für unüberwindlich. Aus dieser Ueberzeugung strömt ganz Deutschlands Kraft, Mut und Opfersinn. Deshalb opfert die Bauersfrau gern ihre Söhne, stellt sich der Universitätsprofessor freudig in Reih und Glied zwischen Fuhrknecht und Packträger, werden die Krieger auf der Bahnfahrt behandelt wie Prinzen, deshalb glauben die Deutschen an den Sieg ihrer Zukunft. Dabei bewahren sich Deutschlands führende Kreise ihre Sachlichkeit und Ruhe, welche im Augenblick, wo es sich um Sein oder Nichtsein des Volkes handelt, höchler Bewunderung wert ist. Alle Hochachtung vor der Kriegskunst des deutschen Generalstabes, vor den 42-Zentimeter-Mörsern, der nur zwölftägigen Belagerung Antwerpens und den Torpedoschüssen des „U 9", aber noch erhabener als die deutsche Kriegskunst erscheint die deutsche Seelenzucht. Der Patriotismus wird nicht zum Selbstbetrug, nicht zum unterschiedslosen Haß gegen den Gegner. Eine gewaltige religiöse Woge durchflutet Deutschland. Nur die ganz Großen und die ganz Ernsten, welche Deutschland besaß und besitzt, haben heute Schüler und Gläubige. Der deutscher Kaiser, welcher in jeder Aussprache, jedem Telegramm Gott gibt, was Gottes ist, ist heute ein Beispiel für das ganze völkische Empfinden, nicht zuletzt für das des deutschen Heeres. Bismarck, welcher 1866 seiner Frau einmal schrieb: Es muß doch ein tiefer Fonds von Gottesfurcht im gemeinen Mann bei uns sitzen, sonst könnte das alles nicht sein, könnte heute denselben Seelenzustand feststellen. Auch heute ist die Gottesfurcht der Hauptquell der Kraft und des Opfersinns.

= **Die Helfer der Kulturnation.** Ein Oberstabsarzt schreibt dem „Kasseler Tageblatt" vom westlichen Kriegsschauplatz: In der Nacht rückte ich mit meinem Feldlazarett in das Gutshaus oder Schloß, wie man es nennen will, von R. ein. Nach längerem Klopfen öffnete uns verschüchtert und zitternd die Gutsherrin, eine alte, weißhaarige Dame. Ihre Angst machte einem liebenswürdigen Entgegenkommen Platz, als wir höflich um Quartier baten. Heute ist sie wie umgewandelt: zutraulich, liebenswürdig, fragt jeden nach seinen Wünschen und hat unserem Koch die Bereitung des Mittagessens aus der Hand nehmen lassen. Und der Grund?! Vor uns waren algerische Schützen dagewesen. Die Spuren ihrer sinnlosen Zerstörungswut zeigen sich darin, daß im ganzen Hause kein Spiegel, keine Spiegelschrankscheibe unzerbrochen ist. Mit Teilen abgeschraubter Leuchter oder Füßen abgebrochener Metallfiguren ist ein Scheibenschießen veranstaltet worden. Kassetten oder Schränke, in denen Wertsachen vermutet wurden, sind erbrochen und beraubt. Daß sie, als sie vor den Feinden zurückgehen mußten, die Weinfässer anbohrten, damit der Inhalt nicht dem Gegner in die Hände fiele, will ich nur erwähnen. Das kann man vom Gegner verstehen, wenn man es selber auch nicht tun würde.

= **Wie die Russen kämpfen.** Ein junger Offizier berichtet aus Ostpreußen in die Heimat: Die Russen haben sich hier toll benommen. Am Sonnabend kamen wir durch ein Dorf. Als wir gerade den Eingang erreichten, ertönte wenige Schritte von uns ein Schuß, und ein russischer höherer Offizier, etwa Major, brach tot zusammen. Er hatte am Tage vorher die Dorfbewohner gezwungen, sich mit in die Schützenlinie zu begeben, um diese unseren Truppen stärker erscheinen zu lassen. Dann hatte er Frauen als Deckung für die russischen Soldaten vor die Maschinengewehre legen lassen. Kurzerhand wurde er erschossen. — Gewiß ein genügsam bezeichnender Beitrag für die Art, in der unsere würdigen Gegner das Kriegshandwerk treiben!

= **Die gekochte Russenkugel.** Die „Königsberger Hartungsche Zeitung" erzählt folgende Episode aus dem Feldzug: „Drei versprengte Infanteristen sitzen, nachdem sie die Gewehre zusammengesetzt haben, beim Abkochen, als näherkommendes Rossegewieher hörbar wird. Sich kampfbereit in den Graben werfen, ist das Werk eines Augenblicks, und schon im nächsten Moment erscheinen die Reiter: eine feindliche Patrouille von sieben Mann; eine Salve empfängt sie, zwei Mann sinken vom Sattel, die übrigen springen ab und erwidern das Feuer. Ein minutenlanges Duell und die Reiter sind „erledigt". Nach genauer Durchsuchung der Gefallenen, bei der nichts besonderes gefunden wird, setzen sich unsere drei Infanteristen, als wenn nichts geschehen wäre, zum Essen. Da springt plötzlich einer der drei auf und gibt durch allerhand Zeichen seinen Kameraden kund, daß er sich „verschluckt" habe. Beide springen auf, und kräftige, freundschaftliche Rückenschläge bringen ihm die Erlösung; aus seinem Munde rollt ein hartes Etwas: eine russische Kugel, die die Reiter bei dem Kampfe abgefeuert hatten und die sich in — dem Kochtopf des Mannes verirrt hatte. „Junge," ruft sein Kamerad, „du kannst dich freuen, daß die Kugel gekocht war; roh wäre sie dir schlechter zu stehen gekommen."

— **Die Macht der Gewohnheit.** Der Tägl. Rundschau wird folgendes wahre Geschichtchen erzählt: Auf dem Bahnhof läuft ein großer Pferdetransport ein. Aus allen Wagentüren nicken die Pferdeköpfe. Da erscheint pünktlich der fliegende Zeitungshändler, und zur Freude des Publikums geht er am ganzen Zuge entlang und preist an: „Neueste Woche! Jugend! Illustrierte Zeitung!" Bis ihm jemand freundschaftlich auf die Schulter klopft und fragt, seit wann denn Pferde Zeitungen kauften. Das Erwachen unter dem Gelächter der Umstehenden war schmerzlich.

= **Humor in der Kriegszeit.** Unseren Truppen geht jetzt ebenso wenig der Humor ab, wie den deutschen Truppen im Kriege 1870. Als die Umschließungsarmee vor Metz lag, regnete es tagelang ununterbrochen. Die Leute müssten damals eine furchtbare Zeit durchgemacht haben, aber den Humor bewahrten sie sich. Und wie ein witziges Wort imstande ist, den Mut der Truppen neu zu beleben, lesen wir in einem Kriegsbriefe aus jener Zeit: So grundlos war der Morast, wo die armen Teufel lagen, daß sie sich ihre Biwaks nur ein klein wenig ausschaufelten und dann morgens, jede Kameradschaft, auf einer förmlichen Insel im Schlamm lagen — aber auch das schadete dem Humor nichts. Der Regen strömt von dem dicht und grau bezogenen Himmel nieder — der Tag dämmert eben, so gut es durch die dicken Wolken geht, die Leute erheben sich, selbst bis auf die Haut durchnäßt, um, wenn es irgend möglich ist, ein Feuer anzumachen und einen Kaffe oder ihre Morgensuppe zu kochen, — mürrisches verdrossenes Schweigen überall in dem Gefühl eines elenden Daseins. Da ruft eine helle kreischende Stimme: „Hallo, Wachtmannschaft! Sand fassen! Biwack scheuern!" und lautes Gelächter tönt von allen Seiten, die gute Laune ist wieder hergestellt und mit Singen und guten wie schlechten Witzen gehen die Leute an die Arbeit.

= **Aus dem Feldpostbrief eines Sanitätshundführers** werden dem „Kasseler Tageblatt" folgende Zeilen zur Verfügung gestellt:

Am 17. September trafen wir nach verschiedenen strammen und glücklich überstandenen Strapazen in W. gegen 10 Uhr früh ein, woselbst das Generalkommando des . . . Armeekorps im Quartier sich befand. Meldung beim Generaloberarzt; dieser war sehr erfreut, daß nun endlich die Hunde eingetroffen. Wir wurden sofort der 1., 2. und 3. Sanitätskompagnie zugeteilt. Die 1. und 3. Kompagnie verblieb in W. Ich kam mit drei der Hundeführer zur 3. Kompagnie, und wir sollten am selben Abend noch arbeiten, wurden aber vom Kompagnieführer Herrn Rittmeister B. zurückgeschickt, da nur übersichtliches Gelände abzusuchen war. Am nächsten Tage trat die 1. Sanitätskompagnie in Tätigkeit, hatten gleich in der ersten Nacht gute Erfolge. Am 19. 9. cr. rücken wir abends in ein anderes Quartier ab. Am 21. 9. cr. ging es wieder weiter. Am 26. 9. cr. war 2 Uhr nachts Abmarsch, den ganzen Tag über auf den Beinen und abends auf das Schlachtfeld. Wir mußten unsere Hunde an der Leine arbeiten lassen, da wir bis 400 Meter an die französische Stellung herangingen. Treu (mein Hund) fand in kurzer Zeit 5 schwer und 2 leicht Verwundete. Diese würden sicher nicht gefunden sein, da sie sich verkrochen und schon seit 1½ Tagen in dieser Lage sich befunden haben. Kallmeyer fand durch seinen Hund 6, Kypke und Wendt je 3 Verwundete in schwierigstem Gelände. Die Glocken an den Hunden mußten entfernt werden, ebenso durften die Hunde unter keinen Umständen bellen, da durch das geringste Geräusch wir selbst und unsere Kameraden wegen der kurzen Entfernung bis zur feindlichen Stellung in die schwerste Lebensgefahr gebracht worden wären. Es war dies angesichts der überraschend nahen Feinde, die, wie gesagt, schonungslos auf alles schießen, keine leichte Arbeit, da unsere Hunde überaus temperamentvoll sind. Die letzten Nächte arbeiteten wir bei klarem Himmel und Halbmondschein. Unsere Umrisse waren daher bei Ueberschreiten selbst geringer Geländerücken dem Feinde selbst aus weiter Entfernung sehr gut bemerkbar, und wir hatten das Vergnügen, mit allerdings wirkungslosem Granatfeuer beehrt zu werden. Trotzdem führen wir unsere Aufträge ohne Zögern aus, da man selbst die größte Gefahr gewohnt wird. Die Herren Offiziere der Kompagnie sowie unser Herr Oberstabsarzt sind mit der Tätigkeit der Sanitätshunde sehr zufrieden, und wir werden regelmäßig ganz nach vorn geschickt. Momentan sind wir in Reserve, wie lange, ist fraglich, da stündlich andere Befehle zu erwarten sind. Möge der liebe Gott geben, daß wir auch ferner zum Wohle des lieben Vaterlandes arbeiten können.

= **Die Walküren mit dem Strickstrumpf.** Aus Halle a. S. wird der „Tägl. Rundschau" berichtet: Es ist seit vielen Jahren der ewige Jammer des Stadttheaterdirektors, daß die Damen des Theaters während der Proben und während der Pausen dem Regisseur, dem Inspizienten und den Theaterarbeitern im Wege stehen. Er hat die fein ausgeklügeltsten Paragraphen ausgearbeitet, um diesem Uebelstand zu steuern; aber alles half nichts und der Direktor gab den Kampf schließlich auf. „Keine Macht der Welt kann helfen," erklärte er, „die Damen rennen herum und ratschen, kein Gott und kein Teufel kann da etwas ändern." Was die Scheltworte und die Schmeichelreden des Direktors und was die grimmigsten Paragraphen nicht erreichen konnten, das hat der Krieg spielend durchgesetzt. Als der Direktor dieser Tage — man spielte im Stadttheater „Die Walküre" — während der Pause auf die Bühne kam, fiel ihm die Ruhe auf, mit dem der Umbau vor sich ging. „Nanu," fragte der Direktor, „wo sind denn heute die Damen?" Und lachend deutete der Inspizient auf die Tür zum kleinen Proberaum. Da saßen Fricka, Sieglinde und die Walküren gemütlich nebeneinander, eifrig mit Strickstrümpfen beschäftigt. Schilder und Schwerter standen in der Ecke und die göttlichen Jungfrauen klapperten eifrig mit den Stricknadeln. Der Regisseur hatte einen großen Posten Wolle gekauft und die Damen gebeten, Strümpfe für die Soldaten zu stricken.

Eisernen Brust
Adolphsfelsdorf gemäß
Kreuz, erwerb
wurden hier
Kreuzes und

Kleidung

Mäntel
ts

Mäntel
einen
Doppel

für Weißwasser
Comp.
Balkenstr. 36-38

Familienfreund

Blätter zur Unterhaltung und Belehrung

Die Franktireurs.

Kriegserzählung von F. G.

(Nachdruck verboten.)

8]

„Jeannette!" rief der Offizier noch einmal aus, von den Worten des jungen schönen Mädchens so schmerzlich getroffen. Wie eine zürnende Gottheit stand die jugendliche Gestalt der Maid vor ihm, und was in den Augen lag, war wahrlich keine Liebe, darüber durfte er sich nicht täuschen. Aber er wußte auch jetzt, daß es völlig unnütz sein würde, selbst nur den Versuch zu machen, um sie mit Worten und Vernunftgründen zu überzeugen, daß Deutschland ja nie den Krieg gewollt, und Frankreich selbst — nicht nur allein jener Bonaparte — ihn uns aufgedrungen hatte. Selbst sonst ziemlich vorurteilsfreie Franzosen wollten das nie begreifen, um so viel weniger denn ein junges Mädchen, das in dem getränkten Vaterland sich selbst mit beleidigt glaubte.

„Jeannette," wiederholte er deshalb nach einer Weile, in der er die zürnende Maid still und schmerzlich betrachtet hatte, „du nimmst mir mit den Worten jede Hoffnung, und soll ich denn nur als Feind deinem Volke gegenüberstehen?"

„Ihr seid als Feind gekommen," sagte das Mädchen finster, „und Ihr werdet auch so wieder gehen, — nicht beklagt, nicht vermißt, also spart Eure Reden und laßt mich Euch jetzt verbinden wie alle Tage. Es ist einmal das von mir übernommene Amt, und ich werde es, trotz dem, was Ihr mir da eben gesagt, auch durchführen."

„Und warum hasset du mich gerade, Jeannette?" fragte der Ulan bitter.

Das Mädchen warf verächtlich die Oberlippe empor. „Ich hasse nicht Euch besonders," sagte sie, „ich hasse eure ganze Nation, und nicht allein Frankreichs, nein, auch meinetwillen. Ihr habt unsere jungen Männer mit Gewalt in den Krieg getrieben, daß sie jetzt verwildern und selbst ihrem Vaterland Schande machen. Ihr habt unser Haus niedergebrannt und meine Mutter mißhandelt, daß sie jetzt im Geist gestört ist und sich vielleicht nie wieder von diesem Schlag erholt — ihr habt uns mit einem Wort elend gemacht, so daß uns nichts geblieben ist als das Gefühl unserer Schmach und die Hoffnung auf einstige Rache. Wer Haß säet, wird Haß ernten — erwartet deshalb auch nichts anderes."

Der junge Ulanenoffizier fuhr so rasch und erschreckt von seinem Lager empor, daß er seine Wunde ganz vergaß und mit einem Schmerzensschrei wieder zurücksank — aber doch vergaß er darüber das nicht, was ihn in dem Moment erregt.

„Was ist das?" rief er, seinen Schmerz verbeißend — „jene Trompeten?"

„Der gewöhnliche Lärm, den sie alle Tage machen," sagte Jeannette kalt.

„Nein!" rief der Ulan. „Das ist Alarm — die Unseren rücken aus — o daß ich jetzt — jetzt hier liegen muß!"

„Es tut Euch leid, daß Ihr nicht an dem weiteren Morden teilnehmen könnt," lächelte Jeannette bitter. — „Ihr müßt Euch fügen. Gebt mir Euern Arm, es sind noch mehrere im Hause, die meiner Hilfe bedürfen, und ich darf hier nicht zu lange säumen."

„Das sind beim Himmel die Alarmsignale!" rief der junge Mann bewegt aus, aber seine Wärterin achtete gar nicht mehr darauf. Was kümmerte sie der Kriegslärm, wo alles Unglück, was über ein Menschenherz hereinbrechen kann, schon seinen Schlag geführt. Sie öffnete den Verband des Verwundeten und erneuerte denselben mit der nämlichen ruhigen Sorgfalt, die sie ihm bisher immer gezeigt.

7. Der Zusammenstoß.

Der junge Ulanenoffizier hatte sich nicht geirrt. Draußen wirbelten die Trommeln und schmetterten die Trompeten, die Truppen mit Sack und Pack auf ihre Alarmplätze rufend, und Jeannette vermochte ihn kaum nur so lange ruhig zu halten, bis sein Verband beendet worden. Aber niemand kümmerte sich um ihn — das Mädchen war lange seiner weiteren Beschäftigung nachgegangen, und draußen die Straße lag jetzt so ruhig — so entsetzlich still. — Jetzt donnerten die Hufe eines einzelnen, in voller Karriere gehenden Pferdes über das Pflaster, — heran — vorbei. Er konnte sich zuletzt nicht mehr helfen — er mußte sehen, was da vorging, und sich mit Mühe vom Lager erhebend, schritt er hinüber zum nächsten Fenster.

Es war nichts zu sehen und die Straße lag wie ausgestorben — nur da drüben wankte ein altes Mütterchen heran, das sich draußen ein wenig Holz, mühsam genug, zusammengelesen und es jetzt heimtrug, um ihren Kaffee damit zu kochen.

Da kam wieder ein Reiter in voller Flucht die Straße herab — es war einer von seinen eigenen Ulanen — er versuchte das Fenster zu öffnen, aber es ging so schwer für die eine Hand, und als er es endlich aufbekam, flog der Mann gerade vorüber. Wohl rief er ihm an, aber unter dem rasenden Klappern der Hufe auf dem rauhen Pflaster hörte er das natürlich nicht, und wenn er es gehört hätte, wer weiß, ob er halten durfte, um irgendwelche Frage zu beantworten.

Und was das für ein rauhes Wetter da draußen war; der Spätherbst sandte seine ersten häßlichen Stürme über das Land, und eisiger Regen wurde in harten spitzen Tropfen schräg niedergepeitscht. Innerlich zusammenschauernd wollte er das Fenster eben wieder schließen, als er einen anderen einzelnen Reiter, aber nicht im Galopp, auf das Haus zukommen sah. — Es war der Regimentsarzt, und so rasch er konnte, zog er sich vom Fenster und auf sein Bett zurück, denn er wußte, daß er von diesem, der ihn jedenfalls aufsuchte, doch nur Schelte bekam. Es dauerte auch nicht lange, so hörte er den schweren Tritt des etwas beleibten Mannes auf der Treppe; sein langer Säbel klirrte dabei, ziemlich unbekümmert darum, ob er jemand im Schlafe störe oder nicht, hinter ihm drein, und wenige Minuten später stand er auf der Schwelle.

„Was gibt's, Doktor?" rief ihm der Verwundete entgegen. „Warum wurde geblasen?"

„Der Teufel ist los," erwiderte der dicke Herr, indem er sich mit einem Taschentuche den Regen vom Angesicht wischte. „Die ganze Zeit haben wir schön Wetter gehabt, und heute, wo man keinen Hund hinaussagen möchte, da plagt der Böse die verdammten Franktireurs, gegen uns loszubrechen, und jetzt können wir uns ein Vergnügen machen und hinterdreiv hetzen."

„Unsere Truppen hier?"

„Bis auf den letzten Mann — nur das Lazarett bleibt da und die eine barmherzige Schwester, die aber auch halb krank ist und mehr Pflege bedarf, als sie leisten kann."

„Und Sie gehen mit?"

„Alles — bis auf die letzte Bohne."

„Aber wohin?"

„Fragen Sie einmal den Major, wenn Sie Grobheiten haben wollen. Ob einem die auch nur ein Wort sagen. — Gerade als ob sie jeden anderen Menschen als einen verkappten Spion hielten."

„Und St. Rosaire bleibt demnach vollkommen unbesetzt?"

„Ein paar alte Weiber abgerechnet, die da draußen herumkriechen, ja — aber hoffentlich bleiben wir nicht lange. Wäre ein verwünschtes Vergnügen, im offenen Felde oder Walde bei dem Hundewetter zu biwackieren. Ich danke. Aber wie steht's mit Ihrem Arm?"

„Ich bin eben verbunden worden."

„Aha — ja, die junge Dame ist sehr aufmerksam gegen Sie, und ich kann Sie getrost deren Pflege überlassen. Will jetzt nur noch einmal hinuntergehen und sehen, wie es da steht, und dann beißt es Oder parieren und in die Marschkolonne einrücken. Daß der Teufel das Soldatenleben hole! Ich wollte, ich säße erst wieder daheim bei meiner Alten. — Sie sehen übrigens merkwürdig rot und aufgeregt aus, he?" — brach er ab, indem er den Kranken forschend betrachtete — „etwa wieder Fieber, wie? — Wollen doch nicht hoffen."

„Mein Puls geht vollkommen ruhig, Doktor."

„Hm — ja — so ziemlich," sagte der Arzt nach einer Pause, in welcher er den Puls geprüft.

„Angenehm ist das gerade nicht," sagte der junge Ulan, „in dem Nest hier ganz allein zu bleiben."

„Wer kann's ändern," meinte achselzuckend der Doktor.— „Die Bande muß irgendwo wieder losgebrochen sein, und wir haben es auszubaden. Uebrigens sind Sie hier gut aufgehoben und können Gott danken, daß Sie im trockenen Quartier bleiben — ich bin jetzt schon madennaß. — Aber wahrhaftig, ich muß fort — schwatze und schwatze hier, und habe noch unten die Säle nachzusehen. Also halten Sie sich tapfer, bester Freund — lange werde ich an keinen Fall wegbleiben, und sollten wir ja wo anders hin verlegt werden, dann holt man Sie jedenfalls hier ab."

„Das ist ein schöner Trost, Doktor."

„La guerre, la guerre — was wollen Sie, lieber Freund — unser aller Los — aber ich muß wahrhaftig fort. Also halten Sie sich sehr ruhig. Ihre Wunde ist nur eben am Heilen, und eine Störung, eine Erkältung kann die ganze Sache wieder in Frage stellen." — So mit einem freundlichen Kopfnicken ge-

Nr. 293.

gen den Kranken, verließ der alte, etwas geschwätzige dicke Herr das Zimmer und rasselte wieder mit seinem Säbel die Treppe hinunter.

Lange, lange Stunden verbrachte der Verwundete auf seinem einsamen Lager, und es kam ihm vor, als ob das ganze weite Haus ausgestorben sei, so still und öde lag es, und nicht einmal ein Schritt auf der Treppe wurde laut. Selbst Jeannette ließ sich an dem Tage nicht mehr bei ihm sehen, und nur gegen Abend brachte ihm die alte Magd sein Essen und verließ ihn dann wieder, wie sie gekommen. Die alte Person war halb taub und ein Gespräch mit ihr deshalb nicht ausführbar.

Der Kranke fiel zuletzt in eine Art von Halbschlaf, in dem er aber doch den äußeren Eindrücken nicht fern blieb, wenn er sie auch im Traume mit anderen Bildern vermischte. In seiner Heimat hatte er auf seinem Gut neben der Bierbrauerei auch einen Böttcher arbeiten gehabt und sich oft über die Faulheit des Menschen geärgert. Der Mann starb damals und er nahm einen anderen, fleißigeren Arbeiter — jetzt aber kam es ihm vor, als ob er den Alten wieder an den Fässern klopfen hörte, langsam und stet, wie er es stets gewohnt gewesen. Und wie langsam das ging — jetzt ein Schlag — dann nach einer langen Weile wieder einer, und nun auf einmal drei, vier, rasch hintereinander. Der Kranke wurde unruhig, warf sich auf seinem Lager herum, kam auf den verwundeten Arm und erwachte von dem Schmerz. Eine kurze Zeit lag er noch so und suchte seine Sinne zu sammeln, aber die dumpfen Schläge, die er in seinem Halbtraum gehört, dauerten fort, und er mußte zuletzt darauf aufmerksam werden.

Das war Kanonendonner. Er richtete sich erschreckt empor und horchte — kein Zweifel mehr — das mußte Geschützfeuer sein. Die Seinen waren im Kampfe, und er lag hier matt und machtlos und konnte keinen Teil daran nehmen.

Die Nacht brach endlich an — das Feuern der Feldgeschütze schwieg, und der junge Offizier, von seinen trüben Gedanken noch lange gequält, fiel endlich in einen wohl unruhigen, aber festen Schlaf.

Am nächsten Morgen kam auch Jeannette wieder zu dem jungen Offizier, und dessen Blick haftete ängstlich auf ihr — aber sie zeigte in ihrem ganzen Benehmen nicht die geringste Veränderung. Sie war still und freundlich wie immer, und als sie den Verband geöffnet hatte, legte sich sogar ein Lächeln auf ihre lieben Züge.

„Die Wunde sieht gut aus," sagte sie, „wenn Sie sich ruhig halten, können wir Sie bald als geheilt entlassen — geheilt wenigstens so weit, um den Transport in Ihre Heimat zu ertragen."

„Ja," sagte der junge Mann leise, „ich hoffe es — und es wird besser — viel besser für mich sein. Doch Jeannette, haben Sie nicht den Kanonendonner gestern gehört? — Es muß ein Kampf in der Nähe stattgefunden haben."

„Und wundert Sie das?" sagte das junge Mädchen, während ein triumphierendes Lächeln ihre Züge durchzuckte, glauben Sie, daß meine Landsleute geduldig zusehen, wie Ihre Scharen unser Vaterland verwüsten? Von allen Seiten rücken sie heran — aus jeder Stadt, jedem Dorfe strömen die jungen Leute mit ihren Waffen herbei, und nur Ihre Kranken und Verwundeten werden je ihre heimatliche Grenze wiedersehen."

Der junge Ulan schüttelte wehmütig mit dem Kopfe und sagte leise:

„Sie hassen uns, Jeannette, hassen uns aus tiefster Seele; aber glauben Sie, daß alle jene ungeregelten Scharen, die Ihr Land noch imstande ist, ins Feld zu stellen, unseren regulären und geschulten Truppen standhalten können? Wir haben Ihre Heere vernichtet, was wollen die Freischarenhorden jetzt gegen uns ausrichten? Es ist reiner Mord, sie uns entgegenzustellen, und kostet Frankreich nur so viel mehr Blut, ohne ihm das geringste zu nützen oder den Vormarsch unserer Truppen aufzuhalten."

„Wir werden sehen," sagte Jeannette kalt, aber eure Freunde kehren wohl schwerlich hierher zurück. Was sie uns schädigen konnten, haben sie getan, jetzt sind die Rächer auf ihren Fersen, und wie im Süden unsere wackeren Truppen schon in Deutschland hereinbrechen und dort Vergeltung üben, so werden sie hier auch unsere Provinz frei fegen. Preußen wird zu spät bereuen, je seine Scharen auf französischen Boden geworfen zu haben — aber es mag jetzt dafür büßen."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Grab für sich.

Aus der Monatsschrift von Peter S. Keller „Auf dein Wort" entnehmen wir die Erzählung folgender wahrer Begebenheit vom Kriegsschauplatz in Oberelsaß:

Nach erbittertem Kampfe im Oberelsaß zieht ein kleiner Trupp Landwehrmänner abends ermüdet dem Sammelplatze zu. Man spricht von Greueltaten der Franzosen gegen wehrlose deutsche Verwundete. Der Grimm über solche Schändlichkeiten traß den Soldaten ordentlich an der Leber. Einer meint: „Wir müßten wenigstens keinen Pardon mehr im Felde geben, sondern lieber jeden französischen Verwundeten mit dem Kolben totschlagen."

Keiner der Kameraden antwortet. Wenige Minuten später bleibt der Trupp wie gebannt stehen. Dort am Rande eines von Schrapnells zerschossenen Gehölzes liegt zwischen toten Franzosen ein Verwundeter in roten Hosen. Er scheint um Hilfe zu bitten.

„Anton, da hast du ja gleich einen!" sagt der eine badische Landwehrmann von hünenhafter Gestalt zu dem Sprecher von vorher. Ohne ein Wort zu sagen, treten alle herzu, und der schwerverwundete Franzose sieht mit weitgeöffneten Augen, in denen die Todesangst flackernd steht, einen nach dem andern an.

„Pardon! Nit schießen! Aben Familie!" bringt er keuchend hervor, während er die rechte Hand auf die Herzgegend preßt.

Finster blicken die Deutschen auf den wehrlosen Feind. Wie mancher der Ihren mag auch so dagelegen haben, und man hat ihn doch ruchlos gequält. Aber niemand regt sich. Wer will hier der Henker sein, wo schon des nahen Todes Fittich um diesen verlorenen Mann her weht?

Mühsam zieht der Franzose eine Photographie hervor, die ein junges Weib mit einem Kindchen darstellt, und schreibt die Adresse seiner Frau zitternd, aber leserlich auf die Rückseite. Dann sieht er seine Gegner an, und da muß er in den Zügen des riesigen Grobschmieds etwas von Rührung gesehen haben, — ja, so sind die Deutschen! — und reicht ihm die Karte mit dem leise geflüsterten Worte: „Ficken Sie, bitte!"

Der Riese nickt und steckt die Karte ein.

Jetzt fliegt es wie ein Zittern über die Gestalt des Franzosen. Wieder preßt er die Hand auf die Brust und sagt: „Sterben!"

Die Deutschen denken nicht mehr an den Kolbenschlag; auf die Gewehre gestützt, stehen sie tiefernst im Kreise. In der Ferne grollt der Kanonendonner wie der Baß einer Riesenorgel. Die Sonne neigt sich blutrot über dem dunstigen Blauviolett der nahen Vogesenkämme; sie hat jetzt alle Tage das Recht, so blutrot zu sein!

„Bitte, Abbe, — Priester!" ächzt der Sterbende.

Der Schmied schüttelt den Kopf und macht mit der Hand eine Geste, die ihm anzeigen soll, daß sie keinen Priester schaffen können.

„Beten, beten!" flüsterten die bleicher werdenden Lippen.

Und da schämen sich die fünf, sechs robusten Landwehrmänner, die vor wenigen Stunden noch trotzig dem Tode ins Auge geschaut: es kann keiner beten! Der Schmied, der später die kleine Episode in Freiburg erzählte, bekannte, daß er nicht einmal imstande gewesen wäre, ein Vaterunser „zusammenzukriegen". Mußte da nicht der Krieg kommen, um manchen wieder beten zu lernen?

Weil aber der Sterbende eine Bewegung mit dem Oberkörper machte, wodurch er seinen Stützpunkt verlor und auf die Seite hätte rollen können, beugt sich der Schmied vor und hält den schmächtigen Menschen vorsichtig in beiden Armen auf. Da fliegt ein heller Schein über das wachsbleiche Gesicht, und der Franzose streckt beide Arme aus und ruft lauter als bisher, während ihm die Tränen kommen:

„O, alles verfeihen, alles verfeihen!"

Dann küßt er den Deutschen auf die Backe — und während noch eine Träne aus dem Auge rinnt, sinkt der Kopf auf die Seite: er ist tot!

Keine Gefühlsduselei!

Ein weiches Gemüt hat der Deutsche, ein gutes Herz. Von Natur ist er gutmütig und zum Mitleid geneigt. Hartherzigkeit, Herzlosigkeit eignet ihm im allgemeinen nicht. Kein Ausländer, der den Deutschen aus Erfahrung kennt und gerecht über ihn zu urteilen vermag, wird daher unserm Reichskanzler widersprochen haben, als er am 2. September in seinem Schreiben an die amerikanische Presse sagte: „Das deutsche Volk sei keiner unnötigen Grausamkeit, keiner Roheit fähig." Zahllose und zwar nichtdeutsche Stimmen haben ausdrücklich die menschliche, menschenwürdige Behandlung vermerkt und anerkannt, die Deutschland den Hunderttausenden seiner verwundeten und gefangenen Feinde zuteil werden läßt.

Wie unser jetziger Kanzler hat sich sein erster Vorgänger vor 43 Jahren während des Krieges gegen Frankreich darauf berufen, daß der deutsche Krieger von Haus aus nicht gewalttätig ist. Genau wie heute wurden auch damals über die deutsche Kriegführung bodenlose Lügen verbreitet. Bismarck sagte in dem Rundschreiben, das er am 9. Januar 1871 dagegen richtete: „Der deutsche Soldat hat Tapferkeit mit Menschlichkeit zu paaren." Und was Bismarck in einem Briefe an seine Frau vor 43 Jahren über unsere Soldaten geschrieben hat, verdient heute wiederholt zu werden, weil es umgemindert auch in diesem Kriege seine volle Wahrheit behält: „Unsere Leute sind zum Küssen, jeder so todesmutig, ruhig, folgsam, gesittet, mit leerem Magen, nassen Kleidern, nassem Lager, wenig Schlaf, freundlich gegen alle, kein Plündern und Sengen, bezahlen, was sie können."

So unanfechtbar steht das fest, daß unsere Soldaten vor den Lügen, die über sie ausgesprengt werden, keiner weiteren Rechtfertigung bedürfen. Wir haben über unsere eigene Kriegführung schon mehr als genug Worte gewechselt, zumal ja auch unsere Feinde wissen, wie es damit bestellt ist, daß nämlich alle ihre Anklagen eitel Lügen bleiben. Es gibt auch unter unseren Feinden noch etliche, die sich auf das widerliche, schändende Lügenhandwerk noch nicht haben einschwören lassen. So bekundet in einem Pariser Blatte ein französischer Staatsrat über die Haltung des deutschen Soldaten in ganz Nordfrankreich, daß er in diesen Gegenden keine Klage der Bevölkerung gehört habe. In einem Londoner Blatte schrieb ein früheres englisches Parlamentsmitglied: „Wenn die städtische Bevölkerung plötzlich aus den Häusern auf die deutschen Soldaten feuerte, so mußte diese wahnsinnige Tat zu gerechten Folgen führen. Der Feldmarschall Lord Roberts ließ bei gleichen Vergehen auch Burenfarmen einäschern." Der englische Schriftsteller Brailsford erinnerte die Leser eines Londoner Blattes daran, „daß wir selbst (die Engländer) unter dem Zwange einer scheinbaren militärischen Notwendigkeit jedes Bauerngehöft und viele Städte in Transvaal und im Freistaat niedergebrannt haben." Aus unzähligen Zeugnissen Neutraler sei nur eins herausgegriffen. Der militärische Mitarbeiter eines holländischen Blattes stellt wegen der Nichtschonung des Reimser Domes die Frage: „Soll der deutsche Angreifer die Stadt, die Kathedrale, die der Feind in seine Linie aufnahm, indem er sie besetzte und für seine Zwecke gebrauchte, aus archäologischen Rücksichten schonen? Soll er zulassen, daß der Feind unter so günstigen Umständen seine eigenen Truppen vernichtet? Das ist doch unmöglich. Das Hemd ist einem immer näher als der Rock und auch näher als irgendwelche Kunstschätze."

Nicht Gutmütigkeit, sondern mehr noch als Gefühlsmuselei wäre es, wollte man ernsthaft fragen, ob sich die deutsche Kriegführung um die Erhaltung eines Kunstdenkmals in Feindesland sorgen soll, wenn dabei die Knochen oder das Leben eines einzigen deutschen Soldaten aufs Spiel gesetzt wird. So lange es Kriege gibt, werden sie zu dem Zwecke geführt, den Feind in seiner Kampffähigkeit zu vernichten. Das ist aber keine Arbeit, die empfind- und rührsame Gefühlsbedürfnisse befriedigen soll. „Es ist der Krieg", sagt Schiller, „ein roh gewaltsam Handwerk; man kommt nicht aus mit sanften Mitteln, alles läßt sich nicht schonen."

Grausamerem Blutvergießen, als es dieser Krieg erheischt, redet das Wort, wer jetzt schon einen schwächlichen Frieden empfiehlt. Die unsäglich schweren Heldenopfer, die bereits der Krieg gefordert hat, wären umsonst gebracht, wenn ein fauler Friede geschlossen würde, der neue und vermutlich noch blutigere Kriege, als der jetzige, gebären müßte. Als Friedensgewinsel ist wiederholt halbamtlich als „Gaulelspiel" bezeichnet worden: Deutschland denke im gegenwärtigen Augenblicke gar nicht daran, sich mit dem Friedensgedanken zu befassen; unser deutsches Volk werde in dem ihm ruchlos aufgezwungenen Kampfe die Waffen nicht eher niederlegen, „bis die für seine Zukunft in der Welt erforderlichen Sicherheiten erstritten sind." Der Reichskanzler hat erklärt, daß wir durchhalten müssen, „bis die Sicherung Deutschlands in der Zukunft ganz verbürgt ist." In demselben Sinne hat sich der Generalstabschef v. Moltke dahin ausgesprochen, daß die beispiellosen Opfer, die das deutsche Volk in seiner Einmütigkeit auf sich genommen hat, keine andere Beendigung des Krieges zulasse, als „einen Frieden, der auf unabsehbare Zeit von keinem Feinde mehr gestört werden kann." Es handelt sich nicht darum, die Gegner niederzuwerfen, denn ein niedergeworfener Gegner steht wieder auf, sondern ihn zu vernichten.

Zwischen zwei Feuern.

— Akademieprofessor Max Springer in Klosterneuburg hat von seinem in der deutschen Armee dienenden Bruder, der bisher in Frankreich stand, folgenden Brief erhalten, den die „Reichspost" veröffentlicht:

„Meine Lieben! Es dürfte Euch sicher interessieren, Näheres über meine Verwundung zu erfahren. Ich liege mit zerschossenem Arm im Bett und kann nur die rechte Hand benutzen. Haltet also alle stilistischen und graphischen Unebenheiten meinen Schmerzen und meiner körperlichen Hilflosigkeit zugute.

Verwundet wurde ich am 10. September, nachts 2 Uhr 30 Min. Ich habe etwa an zwanzig Gefechten teilgenommen und hatte immer so ein Gefühl: Wirst du den Abend erleben — — und vorsichtigerweise rauchten wir immer noch vorher unsere Zigarren, damit die wenigstens nicht verloren waren. Nur vor jenem Gefecht hatte ich gar keine Angst, weil es ein Gefecht Mann gegen Mann geben sollte, einen Bajonettangriff bei Nacht. Lieber Max, Du, als mein Bruder und Zeuge meiner jugendlichen Heldentaten, wirst wissen, welche Seligkeit für mich Nahkämpfe in sich schlossen. Wir lagen drei Tage lang im heftigsten Granatfeuer in unseren Schützengräben, stündlich den Tod erwartend, dessen furchtbare Vorboten wie Spukgestalten der Hölle an uns vorüberzogen. Die französische Artillerie war uns nämlich numerisch überlegen, und ein Vorstoß unsererseits schien unmöglich. Die Franzosen hatten sogar auf Kraftwagen alles verfügbare Geschütz aus Verdun herausschaffen lassen und so eine unüberwindliche Artilleriefestung begründet. In dieser Erwägung befahl unser Führer am 9. September, abends: „Die Armee greift 2 Uhr nachts an. Gewehre entladen. Lautlosigkeit!" Kurz, aber deutlich! Ernst schauten wir uns an. Jeder wußte: Zurückgehen heißt sterben. Ich rauche noch meine letzte Zigarre, wir sprachen bis nach Mitternacht von unseren gefallenen Freunden, und um 2 Uhr ging es los. Mann an Mann, in zwei Gliedern, rückten wir lautlos vor. Da — ein Schuß — der feindliche Vorposten hatte uns bemerkt. Er schrie wie wahnsinnig Alarm, und im Nu hatten wir Feuer von den Feldwachen und Vorpostenstellungen. Nun galt keine Geheimtuerei mehr. Mit Hurra, ohne einen Schuß, warfen wir sie aus ihren Schützengräben. Auch die nächsten Vorstellungen hatten wir überrannt. Schon hatten zwei Franzosen meine deutsche Klinge verspürt, da krachte auf einmal aus etwa 30 Meter Entfernung in breiter Front ein Höllenfeuer. Ich schrie „Hurra" und lief darauf zu und merkte nicht, daß sich meine Kompagnie schnell links hinter den Bahndamm zog. Doch keine zehn Schritte war ich gelaufen, da bekam ich einen Schlag wie mit einem Hammer auf den linken Oberarm, der mich glatt auf den Boden warf. Jetzt erst schaute ich mich um und bemerkte, daß ich ganz allein war. Warm rieselte es mir am Leib herunter, und schnell nahm ich den Riemen meiner Signaltrompete und wickelte ihn fest um den Arm. Unterdessen eröffneten unsere Truppen vom Bahndamm aus ein furchtbares Feuer auf die Franzosen, welche es nicht minder heftig erwiderten. Nun begann die zwei fürchterlichsten Stunden meines Lebens. Zwanzig Meter vor der feindlichen Schützenlinie, fünfzig Meter hinter sich die Kameraden, von beiden Seiten schreckliches Schnellfeuer, und Nacht. Ueber mir, neben mir zischte, krachte, pfiff es geradezu teuflisch. Zwei Geschosse durchschlugen meinen Tornister und einige den Brotbeutel. Der Mantel war zerfetzt. „Heilige Maria, hilf!" sonst konnte ich nichts denken, drückte das Gesicht flach ins Gras und wartete auf den Tod. Und tausendmal pfiff er an mir vorbei und klingelte neben mir mit der Sense. Was in den zwei Stunden alles durch meine Seele zog, ich weiß es nicht mehr.

Es dämmerte, und jetzt sahen mich die Franzosen. Plötzlich kam einer herangesprungen, nahm mich beim Schlawittchen, ein paar Sprünge und ich lag im feindlichen Schützengraben. Ich weiß nicht, war da Mitleid maßgebend, oder wollten sie billig einen Gefangenen machen — also Gefangener. Nun war ich wenigstens aus dem Kreuzfeuer heraus, aber — gefangen! Tränen der Wut rieselten mir übers Gesicht und leise und heimlich nestelte ich meinen Revolver los. Indessen war es ziemlich hell geworden, etwa 4 Uhr 45 Min. Da — auf einmal, wie ein Schlag, kamen sie hinter dem Bahndamm hervor, unsere Feldgrauen, und mit donnerndem Hurra auf die Rothosen los, die nun wie auf Kommando die Tornister fortwarfen und auszogen „wegen feuchter Wohnung". Mein Nachbar wollte mich mitnehmen, aber schon hatte er meine Kugel im Kopf. — Das Erstaunen meiner Kameraden könnt Ihr Euch denken, wie ich aus dem französischen Schützengraben auftauchte. Währenddessen hatte es angefangen zu regnen, und das Blut und Wasser liefen mir wie ein Bächlein aus dem Aermel. Hinter dem Bahndamm wurde ich dann verbunden, mußte noch durch Kugelregen und das einsetzende Schrapnellfeuer zurück. Ein paar Mal noch winkte mir der Tod. Weiter hinten nahm mich ein bekannter Offizier vom Stab in sein Auto und brachte mich schnell in Sicherheit. Am 13. September, nach schmerzlichstem Transport, war ich in der Olga-Heilanstalt in Stuttgart. Manchmal kann ich es kaum glauben und noch schwerer begreifen, daß ich noch am Leben bin."

Aus Welt u. Leben

= **Mit 22 Mann 475 Franzosen gefangen.** Ueber die schneidige Waffentat eines Zuges des in Kiel beheimateten 3. Bataillons des Infanterie-Regiments Herzog von Holstein Nr. 85, bei der 22 Mann 475 Franzosen gefangen nahmen, berichet den „K. R. N." der Major und Bataillonskommandeur Graf Kielmansegg: In den Kämpfen an der Aisne war das Dorf Chevillecourt stark vom Feinde besetzt und wurde energisch verteidigt. Besonders sperrte das Feuer aus einem am Rande gelegenen Gehöft den Eingang zum Dorfe. Die angreifenden Truppen anderer Regimenter befanden sich in großer Bedrängnis, als der Vizefeldwebel Surrow von der 9. Kompagnie des 85. Infanterie-Regiments mit seinem Zuge heranKam. Er ließ, da sein Zug auf dem steil abfallenden Abhange dem Feinde ein gutes Ziel bot und starke Verluste hatte, in einem Sprunge die vom Feinde verteidigte Mauer des Gehöfts erreichen. Unteroffizier der Reserve Hansen kroch jetzt unter dem Läufen der aus den Schießscharten hervorstreckenden Gewehre hindurch, erkletterte mit Reservist Lavrenz und Unteroffizier Peterich alle drei aus der 9. Kompagnie der 85er, die Mauer und schoß einen Teil der überraschten französischen Schützen ab. Nachdem nun auch die Holzpforte eingeschlagen war, drang der Vizefeldwebel Surrow mit seinem Zuge mit aufgepflanztem Seitengewehr unter lautem Hurrarufen in den Hof und in das Haus ein. Die durch diese Kühnheit überraschten Feinde warfen die Waffen aus den Fenstern und ergaben sich. Es waren 32. Nachdem der Zug so durch sein entschlossenes Eingreifen den Eingang ins Dorf freigemacht hatte, ging er, jetzt nur noch 22 Mann stark, weiter vor. Plötzlich krachte aus den Büschen von rechts und links wieder heftiges Feuer. Vizefeldwebel Surrow ließ die Leute volle Deckung nehmen und sprang selbst allein bis zu einer Strohmiete vor, um sich über die feindliche Stellung zu orientieren. Einzeln folgten die Leute des Zuges. Wieder stürmte der Feldwebel vorauf, um den Weg in den gegenüberliegenden Wald zu suchen. Plötzlich gingen drei Franzosen mit gefälltem Bajonett auf ihn los. Da gab es für den Zug kein Halten mehr: er eilte sofort seinem Führer zur Hilfe und schwärmte mit weiten Zwischenräumen aus. Nun stürmten immer mehr Franzosen aus dem Wald und unter „Alles"-Rufen auf den Zug los. Vizefeldwebel Surrow aber ließ sich nicht verblüffen. Kühn, als ob er ein paar hundert Mann hinter sich hätte, forderte er die Franzosen mit Wort und Geste auf, die Waffen wegzuwerfen, und diese ließen sich von der kleinen Schar einschüchtern. Einer nach dem anderen ergab sich, und schließlich betrug die Zahl der auf diese Weise gefangen genommenen Franzosen 5 Offiziere und 470 Mann. Sie gehörten zum 2. Bataillon des Infanterie-Regiments Nr. 35 aus Belfort.

= **Ein Freikonzert im Schützengraben.** Daß unsere Feldgrauen im heißesten Kampf im Granaten- und Kugelregen ihren Humor nicht verlieren, beweist eine Schilderung, die der Börsen-Kurier einem aus dem Felde eingetroffenen Brief des Obermusikmeisters Becker von den „Franzern" entnimmt. Es heißt darin: „Wir lagen nach langem Marsch bei G. im Biwack und freuten uns angesichts des lieblich dampfenden „Goulaschkanonen" auf eine ausgiebige Nachtruhe. Aber um zweieinhalb Uhr nachts wurden wir plötzlich alarmiert. Unsere Vorposten waren mit starken französischen Kräften in Berührung gekommen, und sofort war das ganze Lager lebendig. Bald war ein heftiges Gefecht im Gange. Die französische Artillerie feuerte aus gedeckter Stellung unaufhörlich. Mit scharfen Pfeifen kamen die Granaten heransausst, um mit riesigem Krachen zu explodieren. Die feindliche Infanterie schoß ebenfalls sehr lebhaft, ohne aber in der Dunkelheit unsere Stellung richtig erkennen zu können. Ich ging mit meinen Musikern in gedeckter Stellung vor, bis ich den Oberst von R. traf, der mir den Auftrag gab, auch meinerseits an dem höllischen Konzert teilzunehmen. Ich schob mich mit meinen Leuten also bis in die vordersten Gräben vor, ließ die Instrumente auspacken und spielte zur Erheiterung unserer Mannschaften das schöne Lied „O wie wohl ist mir am Abend." Nach einiger Zeit, als der Mond, der sich bis dahin hinter dichten Wolkenschleiern verborgen hatte, plötzlich auftauchte und das Schlachtfeld mit den platzenden Granaten beleuchtete, begrüßten wir ihn freudig mit der Weise: „Guter Mond, du gehst so stille," in die die Mannschaften lebhaft einfielen. Einige Zeit später versuchten die Franzosen vorzugehen, und prompt empfingen wir sie mit dem klassischen Schlager „Puppchen, du bist mein Augenstern". Die Franzosen schienen dieser Versicherung aber nicht zu trauen, denn sie zogen sich unter dem schallenden Gelächter der